
Berichte

Zeit. Zur Temporalität von Kultur

43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW) sowie des Lehrstuhls für Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg, Online-Tagung (Regensburg), 4.–7. April 2022

Der durch das Team des Regensburger Lehrstuhls für Vergleichende Kulturwissenschaft und die DGEKW-Geschäftsstelle organisierte Kongress wies einige Besonderheiten auf. So musste er aufgrund der Situation um die Covid-19-Pandemie vom ursprünglich geplanten Termin Herbst 2021 auf den April 2022 verschoben werden. Da sich jedoch auch zu Anfang 2022 keine grundlegende Verbesserung der Pandemielage abzeichnete, entschloss man sich, den Kongress als Online-Tagung durchzuführen, was eine Premiere war. Dieser Kongress war zugleich der erste Kongress unter dem neuen Namen der Fachgesellschaft. Dem Regensburger Team des Lehrstuhls gelang die Vorbereitung und Durchführung wie die technische Umsetzung der Online-Veranstaltung ganz hervorragend. Die knapp 400 Teilnehmer*innen übertrafen alle Erwartungen, auch die Beteiligung ausländischer Wissenschaftler*innen war überdurchschnittlich. Erwähnenswert ist der Umstand, dass das Engagement der Teilnehmenden einen guten Besuch der über 80 Teilveranstaltungen und konstruktive Diskussionen bewirkte, was auch angesichts der Online-Situation für eine anregende Tagungsatmosphäre sorgte. Wenn im Folgenden der Bericht des Kongressgeschehens folgt, so ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Teilveranstaltungen abgedeckt werden konnten. Dass dennoch eine breite Streuung der Berichte zustande kam, ist allen Berichterstattenden zu danken.

Der erste Kongresstag, Montag der 4. April, begann mit einem Vorprogramm vor der Kongresseröffnung. In ihrem Workshop diskutierten *Matthias Harbeck* (Berlin), *Sabine Imeri* (Berlin) und *Marc Lange* (Berlin) die Bedingungen, Vorteile und auch problematischen Aspekte der Digitalisierung von Forschungsdaten. Matthias Harbeck thematisierte die Retrodigitalisierung von Fotografien aus kolonialen Kontexten und verwies auf den Bedarf, diese Daten ggf. kritisch zu kommentieren oder nur auf Anfrage herauszugeben. – Sabine Imeri befasste sich unter anderem auf Grundlage der Plattform Qualiservice mit Fragen des Forschungsdatenmanagements und dessen steigender Bedeutung in Hinblick auf potenzielle Forschungsförderungen. Sie problematisierte die Archivierung und die Zugänglichkeit der Daten insbesondere vor dem Hintergrund forschungsethischer Aspekte, der Verfügbarkeit von Ressourcen und der Nachnutzung des archivierten Datenmaterials. – Zuletzt sprach sich Marc Lange für eine Access Culture aus und erörterte nach einer überblicksartigen

Darstellung der Open-Source-Nutzung gegenüber Lizenzvereinbarungen an Universitäten den Einfluss der Digitalisierung auf Aspekte der Forschung wie Planung, Methode und Publikation.

Der Kongress selbst begann mit Grußworten und dem Eröffnungsvortrag von *Daniel Drascek* (Regensburg), mit dem er in das Tagungsthema einführte, indem er Zeit als kulturelle Ordnungsleistung rahmte und eine solide wie bündige disziplinäre Standortbestimmung vom vormodernen Zeitvertreib über Industrialisierung, Modernisierung und Kontinuitätsproblematik hin zu Vorstellungen globaler Gleichzeitigkeit vornahm. Er plädierte dafür, nach einer Reihe von kulturwissenschaftlichen ‚turns‘ eine zeitliche Zentralperspektive einzunehmen und ‚in der Zeit die Kultur zu lesen‘. – Im anschließenden Plenarvortrag widmete sich *Silvy Chakkalal* (Berlin) der gegenwärtigen Konjunktur des Spekulativen in kulturtheoretischen Debatten um *Anthropologies of the Future* bzw. einer *Anticipatory Anthropology*. Sie positionierte das Spekulieren als einen Wissensmodus, der im Spannungsverhältnis zur Erfahrung steht. Sowohl anhand afrofuturistischer Praktiken des Zeit-Machens als auch an transmedialen Experimenten der frühen Kulturanthropologie zeigte Chakkalal auf, wie Zukunft als ein fragiler Imaginationsraum entworfen werden kann, in dem Kultur als ein politisches und umkämpftes spekulatives Archiv aufscheint. Darin lägen auch für die Gegenwart produktive Anknüpfungspunkte einer Kulturanalyse des Spekulativen, das sie als „zutiefst politisch aufgeladene Kategorie“ versteht.

In Sektion 1 „Zeitordnung und Zeitwissen“ zeigte *Caroline Rothauge* (Eichstätt-Ingolstadt) anhand der Kalenderreformbestrebungen durch Wilhelm Förster um 1900 auf, wie zeitliche Ordnungsvorstellungen in Konkurrenz zueinander treten können. Dabei wird in historischer Perspektive unmittelbar sichtbar, dass zeitliche Ordnungen mit Machtstrukturen in Zusammenhang stehen. – In ihrer fachhistorischen Auseinandersetzung mit Wilhelm Mannhardt fokussierte *Theresa Perabo* (Mainz) darauf, wie Zeit erst durch ihn als ein legitimes und zu analysierendes Feld in der volkswissenschaftlichen Forschung sichtbar wurde. Als wesentlich für Mannhardts Verständnis stellte sie dabei heraus, dass er Zeit als eine anthropologische Konstante begreift und demnach Forschungsgegenstände zu historisieren seien, was wiederum den Weg zu einem gegenwartsorientierten und kritischen Umgang mit Zeit in der Forschung ebnete. – *Julian Schmitzberger* (Zürich) stellte Ergebnisse seiner Feldforschung aus dem Berliner Nachtleben und der dortigen Clubkultur vor. Das Clubleben in Berlin, durch Schmitzberger als ‚Tage außerhalb der Zeit‘ verstanden, ermöglichten durch das Ablegen von Normen eine eskapistische Flucht aus der Alltags- in eine alternative Welt mit eigenen (Zeit-)Logiken. Getragen werde dies durch unterschiedliche Elemente wie z. B. Atmosphäre, Gruppendynamiken, Drogenkonsum.

Die Sektion 2 entfiel. Im Rahmen der Sektion 3 „Zeit nutzen“ stellte *Inga Wilke* (Freiburg) Ergebnisse aus der auf Interviews und teilnehmender Beobachtung basierenden Forschung zum Waldbaden vor. Das Waldbaden wurde durch Wilke unter

dem Schlagwort ‚Muße‘ in seiner Doppeldeutigkeit des Wertes von Freizeit problematisiert. Dabei kam sie zu dem Schluss, dass Freizeit ökonomisiert werde und ihren von anderen Zeitregimen differierenden Wert erst durch ihre adäquate Nutzung und Ausnutzung erhalte. – Im Anschluss gab *Helen Franziska Veit* (Tübingen) Einblick in ihre Forschungen zum Scheitern, speziell den sogenannten ‚Fuckup-Events‘. Anhand dieser Events stellte Veit auf Basis von teilnehmenden Beobachtungen und Interviews die mehrschichtige Zeitlichkeit des Scheiterns heraus: Scheitern überschreite lineare Zeitvorstellungen und dehne sich im Zuge der Verarbeitung des Momentes in die Vergangenheit sowie zur Vorbereitung auf kommende Momente des Scheiterns in die Zukunft aus. – Im Beitrag von *Sibylle Künzler* (Basel) ging es um Rhythmisierungen im Kontext von Universitätsseminaren. Auf der Grundlage von empirischer Beobachtung und Interviews konstatierte sie, dass die Zeitlichkeit in Seminaren mehrstufig sei. Dies erläuterte sie daran, wie Rhythmisierungen im Universitätsalltag von Studierenden und Lehrenden erlebt und konstruiert werden und wie diese die Zeitznutzung sowie die Zeiterfahrung während des Studiums beeinflussen können.

Der Dienstagvormittag startete mit Panels. In Panel A „Vorläufig!? Pandemische Momentaufnahmen einer zukünftigen Gegenwart“ beschäftigten sich *Valeska Flor* (Bonn), *Ruth Dorothea Eggel* (Bonn) und *Victoria Huszka* (Bonn) mit der Verunsicherung bezüglich der neuen Zeit- und Raumregime im Zuge der Covid-19-Krise, etwa in Form der Verlagerung von Vergemeinschaftung auf andere (virtuelle) Räume und Zeiten oder der Notwendigkeit zeitlicher und räumlicher Selbstorganisation. Hierbei stellten sie anhand drei ethnografischer Studien, die während der Pandemie durchgeführt worden sind, heraus, dass die geschaffenen Provisorien soziale Funktionen nicht erfüllten und damit zu einem unbefriedigenden Bestandteil des Alltags geworden sind. – *Ina Kuhn* (Freiburg) widmete sich Utopie-Festivals, auf denen Zukunft imaginiert, gestaltet und körperlich-sinnlich vollzogen wird. Sie konnte in dieser Hinsicht herausarbeiten, inwiefern die Akteur*innen in diesen Möglichkeitsräumen das krisenhafte Jetzt kreativ aushandeln. – Wie in einem gesellschaftlichen Ausnahmezustand kollektive Zeithorizonte in einer transnationalen ‚communitas‘ aufrechterhalten werden, führte *Marion Hamm* (Graz) in ihrem Vortrag aus, basierend auf einer medien-ethnografischen Untersuchung. Hierbei hob sie die Rolle der Techno-Sozialität hervor, welche in Form von Praktiken des ‚Bella ciao‘-Singens zeigte, wie individuelles Handeln über soziale Medien verknüpft wird.

In Panel B „Fixieren, animieren, kontrollieren. Temporale Ordnungen in Fotografie und Film“ ging *Torsten Näser* (Göttingen) den Fragen nach, mit welchen filmischen Praktiken Fotografien in Filme integriert werden, wie Filmemacher*innen mediale Diskurse aufgreifen und welche intermedialen Zeitlichkeiten Filme an der Schnittstelle von Bewegung und Stillstand errichten. Hierbei machte er mit Bezugnahme auf filmanalytische Elemente deutlich, dass die Platzierungen der Fotografien im Film vielfältig bewerkstelligt wurden, wobei diese unterschiedliche Zwecke erfüll-

ten. So wurden durch die Platzierungen Fotografien unter anderem temporal entkoppelt sowie Historizität und Gegenwart in Relation gesetzt. – *Nadine Kulbe* (Dresden) stellte anhand der Ergebnisse qualitativer Interviews den Fotobestand der Freiburger Fotofreunde vor. Unter anderem standen zum einen Sicherungsstrategien im Fokus, die das Wissen in die Zukunft hinein sichern sollen, zum anderen ergaben sich durch die digitale Ordnung der Bilder auch nebeneinander liegende Zeitlichkeiten. – *Alexa Färber* (Wien) zeigte auf, wie durch die Relektüre, Neuinterpretation und Neuinszenierung von Bildern im intermedialen Zugriff in dem Projekt „RePrises: faire exister une archive visuelle de trente ans avec ses photographes“ verschiedene Zeitlichkeiten miteinander verknüpft werden konnten. Dieses installative Archiv, welches auf Amateurfotografien aufbaute, die durch diverse Foto-Workshops der Fotoschule GRAPH in den letzten 30 Jahren entstanden sind, machte infolge der Neubearbeitung der Bilder neue Formen sichtbar, die dadurch zu unterschiedlichen Objekten werden.

Die Sektion 4 „Transformationen | Umbrüche | Krisen“, moderiert von *Regina Römhild* (Berlin), diskutierte Themenfelder, in denen Transformationen bewältigt, Umbrüche verarbeitet oder Krisen museal aufbereitet wurden. In ihrem Vortrag über die unterschiedlichen Zeithorizonte in der deutsch-polnischen Lausitz verfolgte *Katharina Schuchardt* (Dresden) in vergleichender Perspektive die Frage, inwiefern die unterschiedlichen Voraussetzungen des Strukturwandels in der Lausitz neue Grenzen entstehen lassen. Hierbei arbeitete sie heraus, dass gerade die unterschiedlichen, zum Teil diametral entgegengesetzten Zukunftsentwürfe zu einer ungleichzeitigen Entwicklung auf beiden Seiten der Grenze führen. – *Sadhana Naithani* (Neu Delhi) stellte einen Ausschnitt aus ihrem Forschungsprojekt „Narratives of Time and Space“ vor. Anknüpfend an Walter Benjamin zeigte sie anhand von vier Beispielen, dass die narrativen Strukturen der Akteur*innen denen von Märchen gleichen. Hierbei problematisierte sie, dass die Akteur*innen in ihren Erzählungen die Shoah nicht verarbeiten konnten, was die Frage aufwarf, ob bestimmte Ereignisse (noch) nicht mitteilbar sind. – Der abschließende Vortrag der Sektion wurde von *Nina Gorgus* (Frankfurt am Main) und *Brigitte Heck* (Karlsruhe) gehalten. Sie beschäftigten sich mit der Methode der Gegenwartssammlung und des partizipativen Sammelns im Kontext der Coronapandemie und stellten heraus, dass die von Akteur*innen gespendeten Exponate – entgegen der Idee eines linearen Pandemieverlaufs – die unterschiedlichen Wellen des Infektionsgeschehens abbilden und somit die Zeit nicht linear, sondern zyklisch verstanden werden könne.

In Sektion 5 „Zukunft entwerfen“ untersuchte *Isabella Kölz* (Würzburg) die sozialen und kulturellen Implikationen, die in die Entwürfe und Arbeiten von Kommunikationsdesignstudierenden eingehen. Sie stellte mithilfe der Daten aus ihrer Feldforschung heraus, dass die Imaginationen der Akteur*innen an deren Zukunftsvorstellungen und Werten orientiert sind. Design wird hier als Transformationswerkzeug und Zukunftspraxis zur Gestaltung und Veränderung von Lebenswelten erkenn-

bar. – *Sarah May* (Freiburg) gab in ihrem Vortrag Einblicke in ihre ethnografische Untersuchung zweier Schreinereibetriebe. Sie fragte danach, wie die Digitalisierung die Arbeitskulturen der Schreinereien verändert und wie sich diese auf die zeitlichen und ökonomischen Logiken des Handwerks auswirkt. Die Korrelation von Digitalität, Handwerk und Zeit bedingt somit die Handlungsmöglichkeiten von Schreiner*innen. – *Stefanie Mallon* (Göttingen) zeigte, wie Akteur*innen aus dem Bereich der Mode auf Basis von 3D-Druck Kleidungsstücke konzipieren und diese durch den speziellen Herstellungsvorgang schnell und bedürfnisorientiert umsetzen, wodurch sie individuell und zeitlich weniger von einem „Verfallsdatum“ betroffen sind als konventionelle Mode. Die so produzierten Schöpfungen besitzen eine distinktive, positiv aufgeladene Ästhetik, so Mallon, obgleich sie meist aus eigentlich nicht kleidungsfähigen und nicht-nachhaltigen Kunststoffen bestehen.

Die Sektion 6 „Datafication“ fand statt, jedoch wurde dazu kein Protokoll eingereicht.

Am Dienstagnachmittag legte der dichte Plenarvortrag von *Alexandra Schwell* (Klagenfurt) die Bedeutung von Dringlichkeit als performativer Praxis für kulturanalytische Arbeiten dar. Ihre drei wesentlichen Merkmale sind gemäß Schwell das wertvolle Gut, die Temporalität und der Notfall. Temporalität spielt darin zwei bedeutsame Rollen: Zeit ist immer nur begrenzt verfügbar, und es müssen bestimmte Vorstellungen darüber vorherrschen, ab wann eine handlungsmächtige Gegenwart endet und eine zu verhindernde oder zu erreichende Zukunft beginnt. Und durch die Anrufung von Dringlichkeit verändert sich die Qualität der Zeit: Sie läuft beschleunigt ab und fordert Akteur*innen zum schnellen Handeln auf. Darüber hinaus besitze die Dringlichkeit eine politische und emotionale Dimension, was sie anschlussfähig macht an gegenwärtig stark verhandelte Diskurse um Klimawandel, Migration und Ukraine-Krieg.

Im zweiten Plenarvortrag dieses Dienstags zeichnete *Moritz Ege* (Zürich) nach, wie eine Zeitdiagnose des italienischen Philosophen Antonio Gramsci aus den 1930er Jahren in den 2010er Jahren, vor allem nach der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten, zu einem vielzitierten, zeitdiagnostischen Allgemeinplatz geworden ist. Insbesondere eine kreative Fehlübersetzung, die aus „unterschiedlichsten Krankheitserscheinungen“ eine zugespitzte „time of monsters“ werden ließ, artikulierte ein weit verbreitetes Krisengefühl vom Ende einer stabilen Ordnung, aber auch positive Deutungen des Bruchs. Die Fehlübersetzung enthalte zwar durchaus eine Diagnose, schaffe gleichzeitig aber auch Bedarf an empirischem Wissen, denn die Konturen des Interregnums seien ausgesprochen undeutlich. Daraus könne ein Gefühl von Lähmung entstehen, eine „interregnum fatigue“, aus der gefährliche, aber auch euphorisierende Interregnumsdiagnosen entstünden.

Im studentischen Panel, das von *Maren Sacherer* (Wien) und *Emil Gößling* (Kiel), den Studierendenvertreter*innen im Hauptausschuss der DGEKW, organisiert wurde,

konnte man Einblicke in drei studentische Forschungsprojekte erhalten. *Jasmin Petrowski* (Freiburg) stellte die Forschung zu ihrer Bachelorarbeit vor. Anhand von zwei Leitfadeninterviews zeigte sie auf, wie im Alltag nachhaltige Umgangsweisen zu Fragen von Lebensmittelkonsum, Mobilität und Wohnen gefunden werden. – *Manuel Bolz* (Hamburg) ermöglichte einen Einblick in seine Masterarbeit über Racheerzählungen. Als spezifische Zeitlichkeit der Rache arbeitete er die Form eines Kreislaufs heraus, in dem auf eine erlittene Handlung eine weitere Handlung als Reaktion folgt und auch weitere Handlungen ausgelöst werden können. – Zuletzt präsentierte *Arthur Sobrinho* (Zürich) seinen Videoessay „Auf der Suche nach der pandemischen Zeit. Oder: die Artenvielfalt medialer Zeitlichkeiten“, der anhand verschiedener poplärkultureller Figurationen (Vampir, Cyborg etc.) die heterogenen Zeitlichkeiten der Pandemie reflektieren und rhythmisieren möchte.

Christine Schwab (München) führte durch die Sektion 7 „Zukunft imaginieren“, in welcher ein kritisch-reflektierender Blick auf gegenwärtige Zukunftsentwürfe gerichtet wurde. *Sina Wohlgemuth* (Bonn) zeigte in den auf ihrem Promotionsprojekt beruhenden Ausführungen über die Aushandlung der Zukunftsgestaltung in ländlichen Regionen, wie Menschen im Rahmen von Regionalentwicklungskonzepten Zukunft gestalten können. Sie arbeitete vorformulierte und kursierende Zukunftsorientierungen als zentrales Mittel heraus, mit dem Menschen gemäß Policy-Logiken regiert werden. – *Lukas Rödder* und *Dominik Speidel* (beide München) beleuchteten in ihrem gemeinsamen Vortrag über Zukunftsszenarien im Versicherungskontext anhand von Werbematerialien und Expert*inneninterviews, wie Modi der Verunsicherung und Versicherung zur Bewerbung von Zukunftsszenarien dienen und dabei veraltete Geschlechter- und Gesellschaftsbilder reproduzieren.

Panel C „Zwischen Freiheit und Endlichkeit. Zeitvorstellungen und -strategien im Alter“, konzipiert und geleitet von *Irene Götz* (München) und *Esther Gajek* (Regensburg), fokussierte die Auseinandersetzung mit Endlichkeit entlang unterschiedlicher Lebensentwürfe. *Cordula Endter* (Zittau/Görlitz) widmete sich der aktivierungspolitischen Anrufung alter Menschen im Kontext des demografischen Wandels, wo es als Ausweis eines erfüllten Lebens im Alter gilt, keine Zeit zu haben. – *Valerie Keller* (Zürich) untersuchte, wie sich unterschiedliche Vorstellungen davon, was Demenz ist, auf die individuelle Zukunftsplanung auswirken und welche Praktiken vor diesem Hintergrund Handlungsmacht im Heute herstellen und Zukunftsentwürfe ermöglichen. – Im abschließenden Vortrag befassten sich *Irene Götz* und *Petra Schweiger* (beide München) mit der Frage, welche Vorstellungen, Ängste und Erwartungen von Altersarmut betroffene Frauen mit dem eigenen Tod verbinden.

Der dritte Kongresstag begann aufgrund der Absage von Sektion 8 „Narrativität und Zeitlichkeit“ mit den Sektionen 9 und 10. Sektion 9 „Phasen und Passagen“ widmete sich Zeiten von Übergängen und Umbrüchen. *Anja Schwanhäußner* (Göttingen) untersuchte die Übergangphase des Erwachsenwerdens auf einem Ponyhof. Dabei

verwarf sie die weithin gängige Konstruktion des „Pferdemädchens“, die sie nicht als Produkt von Gender-Stereotypen versteht, sondern als eigenständigen Bestandteil der Jugendpopulärkultur. – *Andrea Graf* (Bonn) analysierte die Zeitlichkeiten und Zeitvorstellungen von Junggesell*innenabschieden. Die Pandemie hätte deren temporale Logik oftmals gestört, da diese etwa nach der Hochzeit nachgeholt werden mussten. Diese Flexibilität verweise auf eine allgemeine gesellschaftliche Transformation, in der traditionelle Ordnungen aufgeweicht werden. – Der Vortrag von *Jens Wietschorke* (Wien) zu „Tiefengeschichten der gesellschaftlichen Spaltung?“ war ursprünglich in Sektion 8 vorgesehen, fügte sich aber auch gut in Sektion 9 ein. Er beschäftigte sich mit dem internationalen literarischen Genre der „Autosozio biografik“, Lebenserzählungen von Bildungsaufsteiger*innen, die seit einigen Jahren große Verkaufserfolge verzeichnet. Als Erfolgsrezept und „Schlüsselrolle in den Aufsteigernarrativen“ arbeitete er das „Narrativ der kulturellen Klassenspaltung“ heraus.

In Sektion 10 „Zeiträume“ wurden drei verschiedene Verschränkungen von Raum und Zeit im Anthropozän präsentiert. In seinem Vortrag richtete *Tobias Scheidegger* (Zürich) den Blick auf die Dynamik historischer und kontemporärer Utopien in Bezug auf Urbanität und Natur in der Stadt Zürich. – *Oliwia Murawska* (Innsbruck) eröffnete posthumane Perspektiven auf Zeitlichkeiten anthropozäner Natur, wobei im Zusammenfließen dieser Zeitlichkeiten neue Zukünfte entstehen und alte verschwinden. – *Jens Adam* (Bremen) verfolgte temporale Muster des Stadtmachens im ‚post-kosmopolitischen‘ ukrainischen Lwiw, wo Zeitlichkeit und Urbanität zusammentreffen, in deren Räumen und Materialitäten gegenwärtige und vergangene imperiale Formationen, Staatsprojekte und Ideologien verbaut sind.

Gunther Hirschfelder (Regensburg) plädierte in seinem Plenarvortrag für ein neues Interesse an Bräuchen als einem alten, aber lange vernachlässigten Konzept des Faches. Er identifizierte seit den 2000er Jahren eine „Trendumkehr“: Bräuche würden für soziale Kommunikation wieder an Bedeutung gewinnen, wenngleich in eher deterritorialiserten und individualisierten Formen. Trotzdem seien Bräuche weiterhin „Ankerwürfe“ in einer zunehmend als unsicher wahrgenommenen Welt. – Im letzten Plenarvortrag des Kongresses setzte sich *Timo Heimerdinger* (Freiburg) mit einem Grundthema der letzten Jahre auseinander. Es ist dies die ökologische Notwendigkeit zur Reduktion des gesellschaftlichen Konsumverhaltens. Er identifizierte insbesondere existenzielle Krisenerfahrungen als zentral für die Entscheidung zu einem konsumärmeren Lebensstil, weil sie zu einem Prozess des Umdenkens und einer individuell unterschiedlichen, aber strukturell ähnlichen Suche nach Zeitwohlstand geführt hätten. Die Wohlstandsdimension des Zeiterlebens liege Heimerdinger zufolge im Kongruenzerleben von erwünschten und tatsächlichen Tätigkeiten in der Lebenszeit.

Das Panel D „Zeitagentur (Freilicht-)Museum. Zeit | Sammeln | Präsentieren | Vermitteln“ behandelte zeitspezifische Moden und Einstellungen der Museumsar-

beit und deren Wirkungsmöglichkeiten auf die Geschichtsbilder des Besucherpublikums. *Michael Schimek* (Cloppenburg) zeigte, welche Geschichtsbilder von aktuellen Präsentationen in Form von diachronen und verfremdenden Darstellungsweisen kreierte werden. – *Carsten Sobik* (Neu-Anspach) legte die Notwendigkeit von strukturgebenden Sammlungsstrategien nahe vor dem realen Hintergrund zeitspezifischer Schwankungen bei der Aufnahme offerierter Alltagssachkultur in die Museumssammlung. – Im Panel stellte sich die Frage, wie mit „Zeitkapseln“ umgegangen werden soll: *Markus Rodenberg* (Bad Windsheim) präsentierte die zeitlichen Dimensionen eines Museumsexponats am Beispiel des Sägefahrzeugs „Opel Blitz“. – *Eike Lossin* (Cloppenburg) besprach die museale Übereignung eines vollständigen Zweipersonen-Haushalts aus einem Reihenhaushalt. – Als letzte „Zeitkapsel“ diente ein Bestand von Glasnegativen einer professionellen Fotografin aus den 1930er und 1940er Jahren im Vortrag von *Thomas Kühn* (Hagenow).

Das Panel E „Digitale Zeiten. Reimaginationen und Restrukturierungen von Temporalitäten durch digitale Technologien“ wurde von *Ina Dietzsch* (Marburg) und *Christoph Bareither* (Tübingen) als Nachwuchspanel der DGEKW-Kommission Digitale Anthropologie (ehemals Digitalisierung im Alltag) organisiert. *Sarah Tanner* (Regensburg) und *Libuše Hannah Vepřek* (München) beleuchteten in ihrem gemeinsamen Vortrag die Entfaltung und das Zusammenwirken unterschiedlicher Zeitlichkeiten innerhalb von Mensch-Technologie-Relationen anhand ihrer Forschungsprojekte. *Vepřek* untersuchte hybride Systeme wie die Human Computation Systeme in der Citizen Science und beobachtete dabei, wie unterschiedliche Rhythmisierungen und Zeitlichkeiten von Feldforschungspraxen und dem beforschten Material sowie den involvierten Menschen, Lebewesen, Technologien, Feldern und Materialitäten sich gegenseitig beeinflussen, durchkreuzen, miteinander brechen und immer wieder aufeinander abgestimmt werden müssen. – *Sarah Tanner* erläuterte, wie Technologien des Alltagsgebrauchs anhand imaginerter Zukunftshorizonte im Projekt VIGITIA entwickelt werden. Mittels der Projektentstehung wurden fluktuierende Handlungs- und Möglichkeitsräume, das richtige Timing der Zeitlichkeit bestimmter Entwicklungen, aber auch zeitliche Logiken von Förderungen untersucht und als korrespondierende Handlungslinien explizit gemacht.

Beschlossen wurde der vorletzte Kongresstag mit zwei Workshops und einer Filmvorführung. Workshop 2 „Unzeitgemäß!? Immaterielles Kulturerbe und regionale Kulturarbeit“ wurde von *Helmut Groschwitz* (München) konzipiert und geleitet. Der Workshop griff die unterschiedlichen Logiken der verschiedenen am Bewerbungsprozess zum Immateriellen Kulturerbe (IKE) beteiligten Akteur*innen als klärungsbedürftiges Diskursproblem auf. – *Dagmar Hänel* (Bonn) analysierte die Landesliste von Nordrhein-Westfalen zum Immateriellen Kulturerbe, deren Themen deutlich vom üblichen, urban und multikulturell geprägten Selbstbild des Bundeslandes differieren. Indem sie Verlustdiskurse der Antragsteller angesichts der gesell-

schaftlichen Transformationsprozesse identifizierte, verwies sie auf den mangelnden Austausch mit der Wissenschaft. – *Florian Schwemin* (Regensburg) stellte das als mobile Bühne und Ausstellungsraum fungierende „Heimatmobil“ des bayerischen Bezirks Oberpfalz vor, das bezirksseitig zur Vermittlung einer weltoffenen, integrativen und plurikulturellen Kulturarbeit gedacht ist, während die örtlichen Antragsteller*innen und Besucher*innen es aus ihrem eigenen Blickwinkel betrachten. – In der Diskussion wurde auf das diffuse, regional-traditionalistische Heimatengagement verwiesen, das an die Stelle trete, wenn sich die Kommunen von den regionalen Kulturaufgaben und -institutionen verabschieden. In Deutschland bestehe auch ein deutlicher Nord-Süd-Unterschied, da das norddeutsche Bewusstsein nicht so traditionsorientiert-bewahrend sei wie das des Südens. Generell sei jedoch eine steigende Professionalisierung der dem Immateriellen Kulturerbe zugeweihten Akteursgruppen zu fordern.

In Workshop 3 „Spielwiese oder Zukunft? Neuere Online-Publikationsformen in der Kulturwissenschaft“, konzipiert und geleitet von *Eberhard Wolff* (Zürich), wurden von *Christiane Cantauw* (Münster), *Ehler Voss* (Siegen), *Helen Ahner* (Berlin) und *Lukas Fehr* (Tübingen), *Manuela Klotzbücher* und *Hermann Wellner* sowie *Lina Franken* (alle drei München) verschiedene Beispiele digitaler Publikationsformate (Blogs, Podcasts, digitale Ausstellungen und Forschungsplattformen) vorgestellt und mit Blick auf ihre Spezifika und Potenziale für das Fach diskutiert.

In Workshop 4 „Ungehaltene Reden‘ über Struktur, Gelegenheit und Risiko: Ein Film zur zeitlich-vergeschlechtlichen (Un)Ordnung akademischer Karrieren“ zeigten *Victoria Hegner* und *Sandra Eckardt* (beide Göttingen) ihren Film „Ungehaltene Reden“, der eine Koproduktion des Göttinger Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie sowie der universitären Gleichstellungsabteilung ist und anhand von neun Porträts von Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Fachrichtungen der Frage nachgeht, wie sich Lebensläufe diversifiziert haben.

Der Donnerstag begann mit Panels. Das von *Anna Weichselbraun* (Wien) geleitete Panel F „Sprechen und Zeitlichkeit“ thematisierte Zeitlichkeit als sprachliche Ressource, etwa in „Ethnografien des Sprechens“ (Dell Hymes), und richtete den Blick entsprechend auf Zugänge der Erzählforschung, der US-amerikanischen Folkloristik und der linguistischen Anthropologie. – *Regina Bendix* (Göttingen) adressierte Mittel der Verzeitlichung und Positionalität in Erzählungen über den Sechstage-Krieg von 1967 und konnte dabei zeigen, wie sich Lebenszeit zu politischer und historischer Zeit verhält. Gerade aus narratologischer Perspektive wird dabei der oft unhinterfragte Erfahrungsbegriff unsicher, weil diskutiert werden müsse, welche Sedimente individuell und kollektiv zu Geschichten werden, und welche eben nicht. – *Florian Busch* (Halle-Wittenberg) referierte über die Nutzung kommunikativer Medien und deren Rhythmisierung als diskursives Meta-Zeichen: So wird die Frage, wie viel Zeit man sich für eine WhatsApp-Antwort lassen kann, zur sozialen Indexikali-

tät von Zeit, aus der Vorstellungen von Chrono-Normativität ablesbar werden. – Die temporalen Regime der Corona-Epidemie analysierte *Anna Weichselbraun* (Wien) und stellte die vielfältigen Chronotopoi in einen Zusammenhang mit Biopolitiken des Regiertwerdens.

Im von *Lars Winterberg* (Bonn) konzipierten Panel G „Fragile Produktivität. Zeitliche Ordnungsstrukturen in ländlichen und häuslichen Ökonomien“ kamen zeitliche Ordnungsstrukturen anhand von empirisch fundierten ethnografischen oder historisch-archivalischen Forschungsprojekten zu Agrar- und Ernährungskulturen in den Blick. Entsprechende Fragen nach der Produktion von Lebensmitteln präsentieren sich vor dem Hintergrund der aktuellen Mehrfachkrisen als dringlich, womit Hof, Stall und Küche als komplexe Produktions-, Versorgungs- und Konsumorte in den Blick kommen. Die Fragilität der Produktivität lässt sich durchaus auch auf die Wissenschaftspraxis beziehen – auf wissenschaftliche Arbeit, Projekte und wissenschaftliche Biografien –, die in diesem Panel bemerkenswert offen reflektiert wurde. – *Judith Schmidt* (Bonn) behandelte die engen Verknüpfungen von Zeit und Landwirtschaft, wo sich eine grundlegende Abhängigkeit von Zeitregimen wie den Vegetationszyklen, den Konjunkturen des Welthandels oder den engen Verflechtungen mit temporärer Arbeitsmigration ergeben. Aus ihrem empirischen Material arbeitete sie die Antizipation als Modus des Umgangs mit den diversen Unwägbarkeiten, mit den zu Entscheidungen zwingenden Optionen und der Fragilität landwirtschaftlicher Produktionsweisen heraus. Die Narration des Scheiterns wird so als mögliche Zukunft einkalkuliert, Krisen werden also antizipiert. – Ähnlich fragil präsentiert sich das Verhältnis von Intensivlandwirtschaft zu Tierschützer*innen, das im Vortrag von *Barbara Wittmann* (Bamberg) im Zentrum stand. In beeindruckendem Feldmaterial wird sichtbar, dass sich diese Konflikte auch aus unterschiedlichen Zeitbezügen heraus erklären lassen. Während die Kritiker*innen im Modus der ökologischen Dringlichkeit argumentieren, führen die Landwirte die Dauer ökonomischer Entscheide, die generationenübergreifende Nachfolge und Kreditlaufzeiten ins Feld. Als „gemeinsamer Nenner“ antagonistischer Positionen und kontrastärer Zeitwahrnehmungen der Akteur*innen kann der Wunsch nach einer langfristigen politischen Strategie identifiziert werden. – *Corinna Schirmer* (Dortmund) fokussierte in ihrem Beitrag auf multiple Temporalisierungen im häuslichen Wirtschaften am Beispiel des „Alltagsdings Kochbuch“. In diesen werden geschlechterstereotype Ansprüche und „weibliche“ Normen, aber auch technische Nutzungsweisen und saisonale Kochpraktiken greifbar. In den Gerichten zeigen sich global-koloniale Bezüge über Gewürze und Früchte und ein selektiv wirksamer bürgerlicher Habitus mit entsprechenden Distinktionsstrategien. Schirmer adressierte zeitliche Muster in den Rezepten und dem damit verbundenen Kochwissen und Kochverhalten, wobei sie die Spannung zwischen Errungenschaften, Krisen und Fragilität kritisch reflektierte.

Im von *Sonja Windmüller* und *Christine Bischoff* (beide Kiel) organisierten Panel H „Endspiele. Vom Aufhören in der Kultur(wissenschaft)“ wurde verschiedenen Alltagspraktiken, aber auch methodologischen und theoretisch figurierten Zugängen des „Beendens“ und „Aufhörens“ nachgegangen. *Norbert Fischer* (Hamburg), *Christine Bischoff* (Kiel), *Miltiadis Zempoulis* (Dortmund), *Beatrice Tobler* (Luzern) und *Sonja Windmüller* (Kiel) präsentierten thematisch vielfältige empirische Beispiele, die alle den Umgang mit Endlichkeit aus verschiedenen Perspektiven ins Zentrum rückten. In der gemeinsamen Paneldiskussion wurde das Ende als Übergang von einem Stadium in das nächste identifiziert, als ein Formatwechsel zwischen ideell und materiell, als Auseinandersetzung mit individueller und kultureller Geschichte, als Schaffung und Bewahrung von Erinnerungswerten oder Erinnerungsorten, wobei weder religiöse Haltungen noch materielle Gegenstände vor der Endlichkeit ihrer Existenz bewahrt werden könnten. Einhellige Meinung war, dass die Empirische Kulturwissenschaft in der Lage ist, die leisen Dinge zum Sprechen zu bringen, die fundamentale Lage des Übergangs zu denken und diese einer Analyse zugänglich zu machen. Offen blieb die Frage, wie das Fach mit Übergängen als Gegensatz zu Endlichkeiten umzugehen habe, die zwar kulturell identifizierbar, aber empirisch oft schwer zugänglich seien.

Dass zum Kongressende statt eines Abschlussvortrags ein dialogisches Plenum zur Frage „Was bleibt? Eine Kongressbilanz“ organisiert worden war, erwies sich als Glücksfall: In den kurzen, persönlich ausgerichteten Kommentaren kamen verbindende Aspekte zur Sprache, aber auch offene Fragen und fachpolitische Herausforderungen. *Maximilian Jablonowski* (Zürich) verortete den intensiven Austausch als ersten Kongress der umbenannten Fachgesellschaft und zugleich als ihren ersten digitalen Kongress, zudem grundlegend geprägt durch die Coronapandemie und den Ukraine-Krieg. Inhaltlich hob er den zeit- und gegenwartsdiagnostischen Zugriff der Beiträge hervor. – *Johanna Rolshoven* (Graz) nahm eine dreifache Perspektivierung von Zeit vor und wandte sich der Historisierbarkeit von (Macht-)Ordnungen zu. Dabei lenkte sie den Blick auf Unvereinbarkeiten und Ungleichzeitigkeiten, bemängelte das Fehlen von Auseinandersetzungen mit Zeitwiderständen, lobte aber zugleich das Kongressthema „Zeit“, weil es ermögliche, quer zu denken und die Blicke auf Kultur neu auszurichten. – *Elisabeth Timm* (Münster) plädierte aufgrund der geringen Anzahl historischer Vorträge dafür, sich zukünftig ernsthafter mit dem heuristischen Wert historischer Forschung für die Kulturwissenschaft auseinanderzusetzen, statt über die Erforschung persönlich naheliegender Milieus und soziophiler Gegenwärtsthemen Selbstbestätigung zu suchen. – In der Diskussion dominierten Fragen danach, was eine dezidiert zeitorientierte Kulturanalyse bedeute, wobei ein Vorschlag war, die Alltagsanalyse als Rhythmusanalyse zu betreiben, die diverse Zeitregime berücksichtige. Andere argumentierten für Gegenwartsforschung, die sich der jüngsten Vergangenheit mit ihren Heterochronien und Spannungen widmet sowie eine

multimodale Forschung verlangt. Zur Frage, wo sich zukünftige Potenziale erschließen würden, mit zeitlichen Ordnungen umzugehen, folgte einerseits ein Plädoyer für eine nicht kommodifizierte und sich zeitlich der naturwissenschaftlichen Logik verweigernde Wissenschaftspraxis. Andererseits wurde dafür votiert, Zeitfragen als Gesellschaftsfragen zu perspektivieren. Auch sollte die Chance von Konstellationsanalysen ergriffen werden, um so die heutigen Alltage in ihren Ungleichzeitigkeiten und Interessenlagen zu untersuchen.

In seinen Abschlussworten dankte der DGEKW-Vorsitzende *Markus Tauschek* (Freiburg) dem Regensburger Organisationsteam für den reibungslosen Verlauf des digitalen Programms. Er hob zudem die in den vergangenen Tagen sichtbar gewordene Vitalität „unseres wunderbaren Fachs“ hervor und artikuliert seine Vorfreude auf den im Herbst 2023 in Dortmund stattfindenden nächsten Kongress.

*Andrea-Luca Bossard, Laura Brammsen, Maximilian Jablonowski,
Rick Kool, Konrad J. Kuhn (Gesamtredaktion des Kongressberichts)*

*Neben den vorstehend Genannten lieferten
folgende Personen Berichte bzw. Protokolle von Teilveranstaltungen:
Géraldine Baumgartner, Rebekka Bischof, Antje van Elsbergen, Melissa Fricke,
Davide Gähler, Katharina Gruber, Lea Gürtler, Peter Hinrichs, Silke Meyer,
Marion Näser-Lather, Mirjam Neidhart, Felix Ruppert, Janina Schwarz,
Manfred Seifert, Julia Weller*

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.15>

„Position beziehen“, „Haltung zeigen“? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung“

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität
Freiburg im Breisgau, 15.–17. Juli 2022¹

Ein Kind, das zu ertrinken droht, und ein Kameramann, der nicht eingreift – mit dieser Szene aus dem dokumentarischen Film ‚Honey Land‘ (2019)² hatte *Timo Heimerdinger* (Freiburg) einen bewusst drastischen Einstieg gewählt. Die Tagungsteilnehmer*innen waren sich einig: Der Kameramann hätte sein Konzept aufgeben müssen, um dem Kind zu helfen. Die Auseinandersetzung damit, dass (und warum) er genau das nicht getan hat, katapultierte die Teilnehmer*innen direkt ins Feld der Positio-

1 Der Bericht ist die an das Stylesheet der ZEKW angepasste sowie geringfügig textlich bearbeitete Zweitveröffentlichung des Textes, der zuerst in Heft 2/2022 der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde erschienen ist.

2 Stefanov, Ljubomir und Tamara Kotevska. 2019. *Honey Land*. Nordmazedonien.

multimodale Forschung verlangt. Zur Frage, wo sich zukünftige Potenziale erschließen würden, mit zeitlichen Ordnungen umzugehen, folgte einerseits ein Plädoyer für eine nicht kommodifizierte und sich zeitlich der naturwissenschaftlichen Logik verweigernde Wissenschaftspraxis. Andererseits wurde dafür votiert, Zeitfragen als Gesellschaftsfragen zu perspektivieren. Auch sollte die Chance von Konstellationsanalysen ergriffen werden, um so die heutigen Alltage in ihren Ungleichzeitigkeiten und Interessenlagen zu untersuchen.

In seinen Abschlussworten dankte der DGEKW-Vorsitzende *Markus Tauschek* (Freiburg) dem Regensburger Organisationsteam für den reibungslosen Verlauf des digitalen Programms. Er hob zudem die in den vergangenen Tagen sichtbar gewordene Vitalität „unseres wunderbaren Fachs“ hervor und artikuliert seine Vorfreude auf den im Herbst 2023 in Dortmund stattfindenden nächsten Kongress.

*Andrea-Luca Bossard, Laura Brammsen, Maximilian Jablonowski,
Rick Kool, Konrad J. Kuhn (Gesamtredaktion des Kongressberichts)*

*Neben den vorstehend Genannten lieferten
folgende Personen Berichte bzw. Protokolle von Teilveranstaltungen:
Géraldine Baumgartner, Rebekka Bischof, Antje van Elsbergen, Melissa Fricke,
Davide Gähler, Katharina Gruber, Lea Gürtler, Peter Hinrichs, Silke Meyer,
Marion Näser-Lather, Mirjam Neidhart, Felix Ruppert, Janina Schwarz,
Manfred Seifert, Julia Weller*

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.15>

„Position beziehen“, „Haltung zeigen“? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung“

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität
Freiburg im Breisgau, 15.–17. Juli 2022¹

Ein Kind, das zu ertrinken droht, und ein Kameramann, der nicht eingreift – mit dieser Szene aus dem dokumentarischen Film ‚Honey Land‘ (2019)² hatte *Timo Heimerdinger* (Freiburg) einen bewusst drastischen Einstieg gewählt. Die Tagungsteilnehmer*innen waren sich einig: Der Kameramann hätte sein Konzept aufgeben müssen, um dem Kind zu helfen. Die Auseinandersetzung damit, dass (und warum) er genau das nicht getan hat, katapultierte die Teilnehmer*innen direkt ins Feld der Positio-

1 Der Bericht ist die an das Stylesheet der ZEKW angepasste sowie geringfügig textlich bearbeitete Zweitveröffentlichung des Textes, der zuerst in Heft 2/2022 der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde erschienen ist.

2 Stefanov, Ljubomir und Tamara Kotevska. 2019. *Honey Land*. Nordmazedonien.

nierungsdilemmata: Was macht es mit uns als Forschenden, unserem Feld und dessen Akteur*innen, wenn wir uns nicht nur im Feld, sondern auch zum Feld positionieren? Wenn es so ist, dass wir diesem ohnehin „alleine schon durch unsere Anwesenheit schaden“, wie *Marion Näser-Lather* (Innsbruck) bemerkte – warum dann nicht gleich im Sinne Wolfgang Kaschubas als „politisches Fach“ Position beziehen?³

Die Tagung bot einen Rahmen, um Fragen wie diesen nachzugehen. Benanntes Ziel war es, einen Positions- und Erfahrungsaustausch über die unterschiedlichen Aspekte und Implikationen des Themenkomplexes zu ermöglichen und anhand von Beispielen aus der ethnografischen Praxis Strategien des Umgangs damit zu entwickeln. Hierfür luden die beiden Organisator*innen Marion Näser-Lather und Timo Heimerdinger für drei Tage ins sommerliche Freiburg im Breisgau. Anstelle übergreifender Panelthemen waren 14 in sich geschlossene Einzelvorträge mit anschließenden Diskussionen auf die drei Kongresstage verteilt worden. Der Bericht orientiert sich chronologisch am Tagungsablauf, wobei er mit den Titeleien die jeweiligen losen thematischen Bündelungen zu benennen versucht.

Irritationen aushalten?!

Mit ihrer Forschung zu nichtinvasiven Pränataltests (NIPT) führte *Janina Krause* (Frankfurt) gleich zu Beginn in ein ethisch stark polarisiertes Forschungsfeld ein. Während die Anbieter*innen solcher Tests von „reproduktiver Selbstbestimmung“ sprechen, betonen Kritiker*innen vor allem den Mangel an unabhängigen Informationen. Krause machte in ihrem Vortrag deutlich, dass Positionierungsfragen oft bereits im Kontext des Feldzugangs verhandelt werden. Vor allem Fragen nach den Konsequenzen, die „unangenehme“ Forschungsergebnisse haben könnten, bestimmten die anschließende Diskussion. — *Claudia Willms* (Frankfurt) setzte sich im darauffolgenden Vortrag mit den verschiedenen Rollen auseinander, die eine Anthropologin bzw. ein Anthropologe im Feld einnehmen kann. Dies tat sie anhand der Frage, welche Rolle(n) sie als säkular sozialisierte Forscherin im Rahmen ihrer Studie zu religiösem Antikapitalismus eingenommen hatte, und resümierte, dass man Irritationen im Forschungsprozess unbedingt zulassen sollte. Denn diese könnten als ein möglicher Weg zu wissenschaftlicher Erkenntnis genutzt werden – ein Weg, auf dem die Empirische Kulturwissenschaft letztlich auch als Beziehungswissenschaft fungiere. — Beschlossen wurde der erste Tag mit *Hermann Tertilt*s (Frankfurt) Rückblick auf seine Forschung über eine Frankfurter Jugendbande Anfang der 1990er Jahre. Bereits zum Zeitpunkt ihres Erscheinens hatte die Studie ‚Turkish Power Boys‘ für Aufsehen gesorgt und war zu einer beachteten Mikrostudie über Bandenkultur und

3 „Gründungsdirektor im Interview“, <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/institut/ueber/interview-kaschuba>. Zugriff 08.08.2022.

Jugendgewalt geworden.⁴ Seinen damaligen Feldzugang beschrieb Tertilt als behutsamen Prozess, der in einer sehr persönlichen Beziehung zu seinen Forschungspartnern geendet habe. Dies führte zur Diskussion, wie nah man Forschungspartner*innen eigentlich kommen darf. Eine Frage, die im Kontext von Tertilts Arbeit nicht zuletzt wegen der omnipräsenten Kriminalität brisant erschien. In einigen Fällen habe er durchaus interveniert und klar Position bezogen, so Tertilt – aber manches habe er auch einfach aushalten müssen.

Abstand halten?!

Der zweite Tag begann mit einem Exkurs in die Linguistik. *Hagen Steinhauer* und *Nurhak Polat* (beide Bremen) thematisierten die Dilemmata von Positionierung und Nicht-Positionierung in „autoritären Geflechten“. Steinhauer und Polat sind Teil der Bremer Forschungsgruppe *Soft Authoritarianisms*. Diese versteht Autoritarismus nicht als etwas, das sich explizit von Demokratie als Rahmen abwendet, sondern als etwas, das politische Systeme von innen heraus verändert und dekonstruiert. Aus linguistischer Sicht, so Steinhauer, könne dieser Veränderungs- und Dekonstruktionsprozess als ein Geflecht aus Diskursen, Gegendiskursen, Praktiken etc. beschrieben werden, in dem Sagbarkeitsgrenzen diskursiv hergestellt und sukzessive verschoben werden. Dies sei etwa bei der extremen Rechten in Frankreich und im Kontext „democidaler Politiken“ in der Türkei der Fall, wie die Referent*innen anhand eigener Forschungsergebnisse verdeutlichten. Steinhauer und Polat fragten danach, wie wir als Forschende durch diese „autoritären Geflechte“ navigieren können, und kamen zum Schluss, dass ein Teil des Navigierens auch das eigene Positionieren sei. Position zu beziehen verstehen sie als „entwirrendes Parteiergreifen“ im Kontext gegenwärtiger politischer Instrumentalisierungen. – An die Grenzen der Loyalität navigierte *Victoria Hegner* (Berlin) am Beispiel der Debatte um Alice Goffmans Publikation *On the Run*.⁵ Dabei handelt es sich um die Ethnografie eines benachteiligten Viertels in Philadelphia (USA), in dem die Anthropologin im Zuge ihrer Feldforschung sechs Jahre lebte. Infolge einer öffentlichen Kontroverse um das Buch wurde Goffman aus dem Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen, da sie, so ihre Kritiker*innen, im Kontext ihrer Forschungen bewusst Teil krimineller Strukturen geworden sei. Goffmans ursprüngliches Anliegen, bis zum Äußersten loyal gegenüber ihrem Forschungsfeld zu sein, wurde ihr in der US-amerikanischen akademischen Rezeption zum Vorwurf gemacht: Als weiße Forscherin aus der Mittelschicht sei ihr Zugang, eine schwarze, männliche Unterschicht zu beforschen, problematisch. Hegner folgte daraus, dass derartige forschungshegemoniale Diskurse noch immer stark dichotom geprägt seien und daher auch das Wissenschaftssystem nicht hinreichend

4 Tertilt, Hermann. 1996. *Turkish Power Boys: Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a. M.

5 Goffman, Alice. 2014. *On the Run: Fugitive Life in an American City*. Chicago.

infrage stellten – dieses müsse aber dringend pluraler gestaltet werden. – Wie politisch Forschung über Volkstanz werden kann, illustrierte im Anschluss *Konrad Kuhn* (Innsbruck). Im Forschungsprojekt „Im Takt? Wissen, Praktiken und Politiken von ‚Volkstanz‘ in Tirol“ untersuchte Kuhn zusammen mit Manuela Rathmayer Praktiken und Wissensbestände des „Volkstanzes“, die über wissenschaftliche wie laienhafte Netzwerke gesammelt, festgeschrieben und vermittelt werden. Die differierenden (Erwartungs-)Haltungen der beteiligten Akteur*innen hätten bei seinem Team „Suchbewegungen“ hinsichtlich der eigenen Positionierung ausgelöst. So sei beispielsweise dem Forschungsantrag im Tiroler Landtag mit der Begründung stattgegeben worden, dass in der heutigen, schnelllebigen Zeit das Wissen und die Kultur von Traditionsverbänden wichtig seien. Die Forschung profitierte so von alten Vorstellungen über unser Fach und sah sich dazu gezwungen, sich zu solchen Zuschreibungen zu positionieren. Da die feldethnografischen Anteile der Forschung infolge der Covid-19-Pandemie nicht realisiert werden konnten, mussten Kuhn und Rathmayer die Entwicklungen ins Forschungsdesign integrieren. Dies habe mit dazu geführt, dass ein zeitlicher „Sicherheitsabstand“ – auch zu etwaigen Positionierungsfragen – gewahrt werden konnte.

Intervenieren?!

Aus ihrem Forschungsprojekt, das in der Design Anthropology angesiedelt ist, berichtete *Isabella Kölz* (Würzburg). Ausgehend von zwei Jahren Feldforschung mit Informations- und Kommunikationsdesigner*innen in einer Fakultät für Gestaltung erzählte sie von ihren Erfahrungen des Positionbeziehens. Da sich ihre Forschungspartner*innen mit ähnlichen Fragen befassten wie sie (etwa wie „Welt“ erfahren und gestaltet wird), sahen sie in ihr eine „Sparringspartnerin“. Kölz wurde als Forscherin immer wieder aufgefordert, Position zu beziehen, und sie beeinflusste das Feld intervenierend und kollaborierend – was zu wesentlichen Fragen führte: Wie stark darf, soll und muss man sich einmischen? Wann wird Teilnahme zur Intervention? Und wie positioniert man sich und sein Vorgehen gegenüber der Fachcommunity? In der Kollaborativen Ethnografie⁶ sieht Kölz einen lohnenswerten Ansatz, um Forschung als experimentelle Intervention auf beiden Seiten zu verstehen. – *Alexander Koensler* (Perugia) plädierte in seinem Vortrag dafür, Positionierungen als Prozess zu denken und gerade bei längeren Forschungen eine Offenheit für unerwartete Dynamiken zu bewahren. Diesen Ansatz verdeutlichte er anhand seiner Ethnografie zum israelisch-palästinensischen Konflikt, bei der er mehrere Abrisse und Wiederaufbauten des Beduinendorfs Abu Suf begleitete. Eindrücklich zeigte Koensler auf, wie sich seine eigenen Positionierungen im Laufe der Auseinandersetzung mit der Thematik

6 Marcus, George E. 2008. *Collaborative Options and Pedagogical Experiment in Anthropological Research on Experts and Policy Processes*. New York.

verschoben hätten und wie dies seine Vorstellung von multiplen Realitäten geformt habe. Er sprach sich für Ambiguitätstoleranz aus: Positionierung sollte nicht als Suche nach einer Festlegung, sondern als offener Prozess gedacht werden. – Einen anderen Akzent setzte *Patrick Wielowiejski* (Berlin). Er vertrat die These, dass gewisse Felder nur dann beforcht werden könnten, wenn man mit einer klaren Haltung ins Feld gehe, die auch stabil bleiben müsse. Wielowiejski, der zu Homosexualität in der extremen Rechten forscht, sieht das Ziel seiner Arbeit – mit Benjamin Opratko gesprochen – darin, „den Gegenstand aus der Welt zu schaffen“⁷. Die primäre Solidarität und Loyalität sollte gemäß Wielowiejski den Opfern rechter Gewalt gelten und nicht den beforchten (rechten) Akteur*innen. Dabei sieht er die Methode des „Agree to disagree“ als zielführend: eine Freund-Feind-Beziehung, die kultiviert und selbst Gegenstand der Forschung wird. Weiters beschrieb Wielowiejski das Dilemma, dass mit der Nähe zum Feld oft auch die Gefahr der „Kontamination“ und der Instrumentalisierung wachse. Denn die Gesprächspartner*innen haben ihre eigenen Ziele, wenn sie ethnografische Forschungen zulassen. Diskutiert wurde anschließend in erster Linie, ob das benannte Ziel – Rechtsradikalismus „aus der Welt zu schaffen“ – noch Forschung oder schon politischer Aktivismus sei. Eine klare (Erwartungs-)Haltung schränke schließlich die Offenheit in der Beantwortung der Forschungsfrage ein.

Einpendeln?!

Abschließend gab *Barbara Sieferle* (Freiburg) einen Einblick in ihre Arbeiten zu den Alltags ehemaliger Inhaftierter. In ihrem Vortrag problematisierte sie die textuellen Repräsentationen dieser erforschten Lebenswelten und diskutierte, wie es gelingen könne, die Privatsphäre der Forschungspartner*innen zu schützen und den Grundsatz des „Do no harm“ einzuhalten. Sieferle hob hervor, dass ethnografisches Schreiben und insbesondere Anonymisierungsstrategien immer eine grundlegend politische Entscheidung und eine machtvolle Praxis seien. Durch Selektion und Anonymisierung „verschleierte“ man wissenschaftliche Re-Studies und gebe den Akteur*innen keine Gelegenheit, sich gegenüber den Deutungen der Forscherin zu positionieren. Sieferles Kompromiss ist das Konzept der *Composite Characters*.⁸ Dabei handelt es sich um textliche Repräsentationen der beforchten Menschen und ihrer Alltagswelten, also um Figuren, die von der Forscherin erschaffen werden und eine spezifische Form von Wirklichkeit erzeugen. Wie man damit verbundene Stereotypbildungen aufheben kann – zum Beispiel, indem man gegen Framings wie Geschlecht

7 Opratko, Benjamin. 2019. *Im Namen der Emanzipation: Antimuslimischer Rassismus in Österreich*. Bielefeld, S. 20.

8 Vgl. Yim, Jennifer M. J. und Peregrine Schwartz-Shea. 2021. „Composite Actors as Participant Protection: Methodological Opportunities for Ethnographers.“ *Journal of Organizational Ethnography*, 18. Oktober 2021. DOI: <https://doi.org/10.1108/JOE-02-2021-0009>.

oder Nation anschreibt –, war schließlich Thema der Diskussion. Deren Fazit: Eine „Komposition“ im Sinne einer Selektion und eines konstruierten Abbildes von Beobachtungen ist ethnografisches Schreiben immer.

Dass an dieser Komposition nicht nur wir Ethnograf*innen beteiligt sind, betonte *Marion Näser-Lather* in ihrem abschließenden Versuch einer theoretischen Einordnung. Die eigene Positionierung sei nicht immer eine aktive Entscheidung, sondern müsse vielmehr als ein Prozess gedacht werden, der stets auch von außen beeinflusst werde. Positionierungen seien Suchbewegungen, die sich innerhalb eines komplexen Kraftfeldes immer wieder neu einpendeln. Und so schien am Ende der Tagung für alle Beteiligten evident, was schon zu Beginn angeklungen war, nämlich dass man sich im Rahmen ethnografischer Forschung nicht *nicht* positionieren kann. Positionierungsfragen sind daher für alle Forscher*innen relevant, und Reflexionen und Aushandlungen von Haltungs- und Positionierungsproblematiken sollten Forschungsprozesse dynamisch begleiten. Der Tagungsband, der im Herbst 2023 erscheint, liefert hierzu sicherlich wertvolle Denkanstöße.

Julia Gilfert, Lara Gruhn

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.16>

Digital Futures in the Making: Imaginaris, Politics, and Materialities

8. Arbeitstagung der dgekw-Kommission „Digitale Anthropologie“ am Institut für Ethnologie, Universität Hamburg, 14.–16. September 2022

Facebook, Meta, künstliche Intelligenz: Sie alle versprechen blühende Landschaften oder wirken als düstere Szenarien für die Zukunft. Solche Versprechen sind nicht einfach als Vorhersagen zu verstehen, vielmehr sind sie Futures-in-the-Making. Dies zeigten die vielfältigen Beiträge der achten Tagung der Kommission Digitale Anthropologie, die am Hamburger Institut stattfand. Das Tagungsteam mit Gertraud Koch, Hannah Rotthaus, Samantha Lutz, Anna Oechslen und Quoc-Tan Tran beeindruckte mit Organisationsgeschick und einem spannenden Programm.

Der Tagung ging eine Pre-Conference voraus. *Alejandra Tijerina García, Florian Schneider, Isabel Eiser, Teresa Stumpf, Tim Fischer* und *Fynn Petersen-Frey* (alle Hamburg) berichteten im Workshop vom D-WISE-Projekt, einer Plattform, deren Ziel das kollaborative Codieren von Daten ist. Das Programm soll eines Tages in der Lage sein, von der Nutzungsweise von Ethnograf*innen zu lernen und dadurch selbst Codings vornehmen zu können (wenn gewünscht). In einem zweiten Workshop präsentierten *Roman Knipping-Sorokin, Manuel Bolz, Amelie Klemens* und *Gertraud Koch* (alle Hamburg) ihre Arbeiten an der Plattform PECE (Platform for Experimental, Collaborative

oder Nation anschreibt –, war schließlich Thema der Diskussion. Deren Fazit: Eine „Komposition“ im Sinne einer Selektion und eines konstruierten Abbildes von Beobachtungen ist ethnografisches Schreiben immer.

Dass an dieser Komposition nicht nur wir Ethnograf*innen beteiligt sind, betonte *Marion Näser-Lather* in ihrem abschließenden Versuch einer theoretischen Einordnung. Die eigene Positionierung sei nicht immer eine aktive Entscheidung, sondern müsse vielmehr als ein Prozess gedacht werden, der stets auch von außen beeinflusst werde. Positionierungen seien Suchbewegungen, die sich innerhalb eines komplexen Kraftfeldes immer wieder neu einpendeln. Und so schien am Ende der Tagung für alle Beteiligten evident, was schon zu Beginn angeklungen war, nämlich dass man sich im Rahmen ethnografischer Forschung nicht *nicht* positionieren kann. Positionierungsfragen sind daher für alle Forscher*innen relevant, und Reflexionen und Aushandlungen von Haltungs- und Positionierungsproblematiken sollten Forschungsprozesse dynamisch begleiten. Der Tagungsband, der im Herbst 2023 erscheint, liefert hierzu sicherlich wertvolle Denkanstöße.

Julia Gilfert, Lara Gruhn

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.16>

Digital Futures in the Making: Imaginaris, Politics, and Materialities

8. Arbeitstagung der dgekw-Kommission „Digitale Anthropologie“ am Institut für Ethnologie, Universität Hamburg, 14.–16. September 2022

Facebook, Meta, künstliche Intelligenz: Sie alle versprechen blühende Landschaften oder wirken als düstere Szenarien für die Zukunft. Solche Versprechen sind nicht einfach als Vorhersagen zu verstehen, vielmehr sind sie Futures-in-the-Making. Dies zeigten die vielfältigen Beiträge der achten Tagung der Kommission Digitale Anthropologie, die am Hamburger Institut stattfand. Das Tagungsteam mit Gertraud Koch, Hannah Rotthaus, Samantha Lutz, Anna Oechslen und Quoc-Tan Tran beeindruckte mit Organisationsgeschick und einem spannenden Programm.

Der Tagung ging eine Pre-Conference voraus. *Alejandra Tijerina García, Florian Schneider, Isabel Eiser, Teresa Stumpf, Tim Fischer* und *Fynn Petersen-Frey* (alle Hamburg) berichteten im Workshop vom D-WISE-Projekt, einer Plattform, deren Ziel das kollaborative Codieren von Daten ist. Das Programm soll eines Tages in der Lage sein, von der Nutzungsweise von Ethnograf*innen zu lernen und dadurch selbst Codings vornehmen zu können (wenn gewünscht). In einem zweiten Workshop präsentierten *Roman Knipping-Sorokin, Manuel Bolz, Amelie Klemens* und *Gertraud Koch* (alle Hamburg) ihre Arbeiten an der Plattform PECE (Platform for Experimental, Collaborative

Ethnography) für kollaboratives Arbeiten. Studierende berichteten aus ihren Erfahrungen mit PECE, dass die Nutzung aus verschiedenen Gründen nicht immer einfach ist: Der technische Support ist aufwendig und das System daher nicht bei allen Informatiker*innen beliebt.

Die Tagung wurde am 15. September mit einer Keynote von *Débora Lanzeni* (Melbourne) eröffnet. Lanzeni sprach in dem Remote-Vortrag via Zoom davon, wie Zukünfte als digitale Agenden für die Ethnografie untersuchbar werden. Anhand ihrer Mitarbeit und Forschung in Projekten zur Digitalisierung von Arbeit adressierte Lanzenis Vortrag grundlegende Fragen nach dem Verständnis von digitalen Prozessen, deren Einfluss auf Feldarbeit und Forschungsprobleme sowie nach einem anthropologischen Umgang mit den Vorstellungen, Politiken und Materialitäten von digitalen Zukünften. Deutlich machte sie dabei insbesondere die Stärke der digitalen Anthropologie, in kollaborativen Settings das Machen von Zukünften zu stören und die ethnografischen Erkenntnisse aus den jeweiligen Feldern in diese zurückzuspielen. Auf diese Weise können Anthropolog*innen zur Gestaltung digitaler Zukünfte beitragen und „epistemological habits“ herausfordern. Dies setzt jedoch eine Analyse des Future-Making of the others voraus.

Im Auftaktpanel widmeten sich die Vortragenden den Vorstellungen von „gut“ und „böse“ in technologischer Entwicklung. *Emilian Franco* (München) eröffnete mit seinen Untersuchungen der Open-Source-Plattform GitHub und identifizierte eine GitHub Community von Programmier*innen, deren moralischer Kompass und Imaginationen des „größeren Wohls“ in eine Kodierkultur münden, die wiederum Einfluss auf die Alltage aller hat. – Die Forschungen von *Sofie van der Maarel* (Nijmegen) zu einer Innovationseinheit des niederländischen Militärs belegten eindrücklich, wie versprochene Zukünfte von Technologieeinsatz im Militär zu Imaginationen führen, die letztlich die noch große Kluft zu den tatsächlichen Erfahrungen im Arbeitsalltag nicht überwinden können. – Die visuelle Darstellung ihres Feldes grafisch aufgreifend präsentierte *Maja-Lee Voigt* (Lüneburg) in ihrer digitalen Ethnografie, wie cyberfeministische Kollektive mittels Hacking-Praktiken patriarchale Muster in Algorithmen sichtbar machen und sich einer binären, ausschließenden, digitalen Stadtplanung widersetzen. – *Hannah Kanz* (Freiburg) rundete das Panel mit ihrem Beitrag über die Imagination des authentisch menschlichen „guten“ Lebens abseits von Digitalität ab und präsentierte ihre Analyse von Praktiken des digitalen Abschaltens.

In der parallelen Podiumsdiskussion diskutierten *Tanja Carstensen* (Hamburg), *Mariya Ivancheva* (Glasgow) und *Dennis Eckhardt* (Nürnberg) über verschiedene Visionen für Arbeit. Dabei standen die Geschlechterverhältnisse ebenso im Vordergrund wie die Frage nach bezahlter und unbezahlter Arbeit.

Die Vortragenden am Nachmittag teilten Einblicke in ihre Forschungen zu Infrastrukturen und darin implizierte sozio-technologische Imaginationen. *Matthias Harbeck* (Berlin) stellte die Zukunftsvorstellungen unseres eigenen Faches zur Dis-

kussion: Ist die Reflexion unseres Faches bereits ausreichend, um mit den veränderten Paradigmen im Publikationswesen, Open Access und Retrodigitalisierung angemessen umzugehen? – Darauf folgte *Rebecca Carlson* (Tokyo), die am Beispiel der Biowissenschaft offenlegte, wie computerbasierte Infrastrukturen zu Praktiken des Unsichtbar-Machens von wissenschaftlicher Wissensproduktion beitragen. – *Libuše Hannah Vepřek* (München) bereicherte die Diskussion mit ihren Analysen von Human-Computation-basierten Citizen-Science-Projekten, die eine Form des Gegen-Imaginären zur Artificial General Intelligence bilden und den Menschen in den Mittelpunkt technologischer Entwicklung (zurück-)rücken. – Abschließend zeigte *Stefan Groth* (Zürich) anhand seiner Forschung zu „Crypto Twitter“, wie sich Zukunftsvisionen und Investmentpraktiken im digitalen Raum vermischen und wie diese Visionen über Prognosen zu Preisentwicklungen hinaus in größere Kontexte von Dezentralisierung des Finanzsektors und soziale Utopien hineinwirken.

Über die Frage, wie Wissen digital kuratiert wird, debattierte das Parallelpanel. *Sarah Hiepler* (Aberdeen) und *Meryl Shriver-Rice* (Miami) präsentierten in ihrem Vortrag die Ambivalenzen, die sich im Umgang mit Tod online offenbaren. Diverse Exponate, die Leichen, Mumien oder menschliche Leichenteile zeigen, werden online nicht zur Schau gestellt. Sie zeigten hieran die komplexen Aushandlungsprozesse, in denen sich Museen befinden, und wie Ethiken übersetzt werden. – *James Deutsch* (Washington D.C.) entwarf mit seinem Vortrag „From Grimm to Grim“ ein volkskundliches Bild von Querdenkern und QAnon. Er sprach sich für eine folkloristische Analyse dessen aus, wie sich in Verschwörungs-Communities Wissen als „folk“ durchsetze. – *Janina Schwarz* (Marburg) präsentierte Aushandlungsprozesse bei der Erstellung von Avataren in der Shoah-Erinnerungskultur. Die „Urgence“, mit der hier gehandelt werden muss, da Zeitzeug*innen bald nicht mehr leben, tritt in ein komplexes Terrain voller Ethiken.

Das letzte Panel des ersten Tages wurde mit dem Thema digitale Forschung und Datenethiken bestritten. Aus sehr unterschiedlichen Perspektiven machten alle Vortragenden deutlich, wie sehr die Zukünfte der Ethnologien und Anthropologien auch von unseren eigenen Datenpraktiken abhängen werden. *Brigitte Zamzow* (Wien) ließ uns an ihren Erfahrungen in ihrem Promotionsprojekt teilhaben: Sie verlor durch die Pandemie ihr Feld und fand dieses mittels digitaler Methoden wieder. – *Sabine Imeri* (Berlin) zeigte die Fortschritte des QualiServices (Bremen) in Bezug auf die Archivierung von Daten. Diese können dort auf Antrag und Finanzierung hin in sehr spezifischer Weise für andere archiviert und zugänglich gemacht werden. Die Meinungen dazu waren auch in Hamburg nicht eindeutig – obwohl die Beschäftigung mit dieser Thematik mehr als begrüßt wurde. – *Andreas Baur* (Tübingen) stellte „Feminist Data Protection“ als ein Sammelthema vor, mit dem bereits eine eigene Publikation aufgelegt wurde. Er machte deutlich, dass dies aus mehreren Perspektiven erfolgen kann: Wen schützt man mit den Daten? Wie schützt man auch sich selbst?

Da leider wegen Erkrankung eine Keynote ausfallen musste, begann der zweite Tag mit den Panels hintereinander. In einem Ritt durch begriffliche und konzeptionelle Ideen eröffnete *Nicolas Baya-Laffite* (Genf) das erste Panel zu Kulturerbe. Er machte aus einer STS-Perspektive deutlich, dass auch die „Heritagisation“ ein Problemkomplex ist. – Hierauf baute *Cassandra Kist* (Glasgow) auf, die Aushandlungsprozesse der Zusammenarbeit, aber auch der Herrschaft über die Social-Media-Kanäle im Museum beleuchtete. – *Mylène Tanferri* (Lausanne) berichtete von ihrem Lehrprojekt, in welchem ethnografische Analysen von Digitalisierungspraktiken im Erinnerungskontext und die daraus resultierenden Erkenntnisse in der Entwicklung von eigenen Digitalisierungsprojekten produktiv gemacht werden. – *Quoc-Tan Tran* (Hamburg) warf einen Blick hinter die Kulissen der Sammlungsproduktion und -pflege im Museum und gab den ‚unsichtbaren‘ Akteur*innen dort eine Stimme. – Der letzte Vortrag des Panels wurde von *Tatiana Smirnova* (Lausanne) gehalten. Sie zeigte anhand der „Fête des Vignerons“, einem großen Weinfest in der Schweiz, wie verschiedenste Akteur*innen in einem digitalen ecosystem aufeinander Bezug nehmen und das Fest als Kulturerbe herstellen.

Ein deutlich kürzeres, aber nicht weniger reichhaltiges Panel schloss sich mit *Sandeep Mertia* (New York) und *Nadine Wagener-Böck* (Braunschweig) an. Sandeep Mertia schaltete sich via Zoom live dazu und berichtete über eine Traum-Disruption. Im Fokus stand sowohl die Art und Weise des Future-Making der Entrepreneurs in Indien als auch deren Verflechtungen zum Nation State. – Nadine Wagener-Böck stellte für ein größeres Team die Forschungsarbeiten zu Cybersicherheit und digitalen Praxen an Schulen vor. Immer wieder werden hier Kinder klassistisch zu nicht-mündigen Akteur*innen erklärt, obwohl sich dies empirisch nicht aufrechterhalten lässt.

Eines der letzten Parallelpanels eröffnete *Sarah Thanner* (Regensburg). Anhand von Augmented-Reality-Prototypen für interaktive Tischplatten zeigte sie eindrücklich, wie die Interaktion zwischen Menschen und Computern (neu) verhandelt und Objektivierung und Subjektivierung inszeniert werden. – *Paula Muhr* (Karlsruhe) demonstrierte mittels ihres breiten Forschungsmaterials, wie auf Artificial Intelligence basierte Prediktion von Alzheimer technisch und konzeptionell zu eng denkt. Eine Problematisierung der künstlichen Intelligenz als sozio-technischer Faktor bleibt in ihrem Feld aus. – Für etwas Auflockerung sorgte der Vortrag von *Renée Ridgway* (Kopenhagen). Sie forschte autoethnografisch mit Gesundheits-Chat-Bots, die auf die fragende Chateingabe, dass Corona Sorgen bereite, nur ungenügend antworteten. Vielmehr muss mit denen geforscht werden, die mit Bots über uns forschen, schloss sie den Vortrag ab und ließ damit die Arbeiten von Diana Forsythe anklingen. – *Matthias Kloft* (Frankfurt a. M.) beendete das Panel mit einem Vortrag über sein aktuelles Promotionsprojekt. Am Fallbeispiel der Hochfinanzindustrie zeigte er, wie selbstverständlich wir Problemlösungen an prekär organisierte Algorithmen übergeben.

Im Parallelpanel wurde die Konferenz mit einer bunten Palette an Perspektiven auf Digitalität im Handwerk und Entertainment abgerundet. *Sarah May* (Freiburg) eröffnete mit einem Vortrag über die Holzwirtschaft und der dortigen Übersetzung impliziten Wissens ins Digitale. – Viel Anklang fand der Vortrag von *Stefanie Mallon* (Göttingen) zum Konsum von digitaler Kleidung und ihrer Frage danach, wie Nutzer*innen durch den Kauf ihren Wunsch nach Teilhabe und Vorstellung von einer positiven Zukunft ausdrücken. – *Katharina Graf* (Frankfurt a. M.) nahm die Zuhörer*innen mit in die Welt der Cyborg-Köch*innen und machte unter anderem deutlich, dass bereits unsere gegenwärtigen Küchen zutiefst von Technologie durchdrungen sind. – *Ruth Dorothea Eggel* (Bonn) widmete sich am Beispiel von Computer Game Conventions den „in-between spaces“ von online und offline. – Anhand einer Reihe von Interviews untersuchte *Filiz Laura Aksoy* (Oldenburg), wie durch einen bewussten alltäglichen Umgang mit Medien Wünsche und Vorstellungen zur Digitalisierung sichtbar werden.

Gertraud Koch, Martina Klausner, Libusě Hannah Vepřk und *Dennis Eckhardt* schlossen die Tagung mit einigen abschließenden Worten ab. Nicht nur der Fokus auf die Praktiken, Orte, Akteur*innen und Materialien verraten etwas über das Future-in-the-Making. Auch der deutliche Aufruf zur Kollaboration verbindet sich letztlich mit einem Future-Making on, with und of the others.

Dennis Eckhardt, Berit Zimmerling

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.17>

Mädchen*fantasien.

Zur Poetik und Politik des Mädchenhaften

7. Tagung der Kommission für Kulturen populärer Unterhaltung und Vergnügen (KPUV), Universität Zürich, 2.–4. Juni 2022

Mädchen* spielten in den letzten Jahren in der kulturwissenschaftlichen Forschung keine große Rolle – einen wichtigen Beitrag zur Bearbeitung dieses Desiderats leistete die Tagung „Mädchen*fantasien. Zur Poetik und Politik des Mädchenhaften“. *Moritz Ege* (Zürich) und *Anja Schwanhäußer* (Göttingen), die die Tagung zusammen mit *Julian Schmitzberger* (Zürich) und *Christine Lötscher* (Zürich) organisierten, diagnostizierten auf Basis der Sondierung einschlägiger Fachperiodika dieses historisch jüngere Desiderat. Doch Mädchen waren schon einmal präsenter im Forschungskanon des Fachs als sie es heute sind. In der klassischen Erzählforschung oder in Arbeiten über regionale Kulturen, die als traditionell aufgefasst wurden, standen Mädchen durchaus im Fokus. Gerade vor dem Hintergrund der ebenfalls einleitend gestellten Zeitdiagnose, dass Mädchen* auf den politischen und sozialen

Im Parallelpanel wurde die Konferenz mit einer bunten Palette an Perspektiven auf Digitalität im Handwerk und Entertainment abgerundet. *Sarah May* (Freiburg) eröffnete mit einem Vortrag über die Holzwirtschaft und der dortigen Übersetzung impliziten Wissens ins Digitale. – Viel Anklang fand der Vortrag von *Stefanie Mallon* (Göttingen) zum Konsum von digitaler Kleidung und ihrer Frage danach, wie Nutzer*innen durch den Kauf ihren Wunsch nach Teilhabe und Vorstellung von einer positiven Zukunft ausdrücken. – *Katharina Graf* (Frankfurt a. M.) nahm die Zuhörer*innen mit in die Welt der Cyborg-Köch*innen und machte unter anderem deutlich, dass bereits unsere gegenwärtigen Küchen zutiefst von Technologie durchdrungen sind. – *Ruth Dorothea Eggel* (Bonn) widmete sich am Beispiel von Computer Game Conventions den „in-between spaces“ von online und offline. – Anhand einer Reihe von Interviews untersuchte *Filiz Laura Aksoy* (Oldenburg), wie durch einen bewussten alltäglichen Umgang mit Medien Wünsche und Vorstellungen zur Digitalisierung sichtbar werden.

Gertraud Koch, Martina Klausner, Libusě Hannah Vepřk und *Dennis Eckhardt* schlossen die Tagung mit einigen abschließenden Worten ab. Nicht nur der Fokus auf die Praktiken, Orte, Akteur*innen und Materialien verraten etwas über das Future-in-the-Making. Auch der deutliche Aufruf zur Kollaboration verbindet sich letztlich mit einem Future-Making on, with und of the others.

Dennis Eckhardt, Berit Zimmerling

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.17>

Mädchen*fantasien.

Zur Poetik und Politik des Mädchenhaften

7. Tagung der Kommission für Kulturen populärer Unterhaltung und Vergnügen (KPUV), Universität Zürich, 2.–4. Juni 2022

Mädchen* spielten in den letzten Jahren in der kulturwissenschaftlichen Forschung keine große Rolle – einen wichtigen Beitrag zur Bearbeitung dieses Desiderats leistete die Tagung „Mädchen*fantasien. Zur Poetik und Politik des Mädchenhaften“. *Moritz Ege* (Zürich) und *Anja Schwanhäußer* (Göttingen), die die Tagung zusammen mit *Julian Schmitzberger* (Zürich) und *Christine Lötscher* (Zürich) organisierten, diagnostizierten auf Basis der Sondierung einschlägiger Fachperiodika dieses historisch jüngere Desiderat. Doch Mädchen waren schon einmal präsenter im Forschungskanon des Fachs als sie es heute sind. In der klassischen Erzählforschung oder in Arbeiten über regionale Kulturen, die als traditionell aufgefasst wurden, standen Mädchen durchaus im Fokus. Gerade vor dem Hintergrund der ebenfalls einleitend gestellten Zeitdiagnose, dass Mädchen* auf den politischen und sozialen

Bühnen der Welt gegenwärtig eine wichtige, ja ikonische Rolle spielen, sei es an der Zeit, die Ambivalenzen von Mädchen* und dem Mädchenhaften mehr in den kulturwissenschaftlichen Blick zu nehmen. Die Beiträge aus der kulturhistorischen und ethnografischen Forschung sowie aus Literatur- und Medienwissenschaft, die das Programm der siebten KPUV-Tagung versammelte, machten deutlich, welche Potenziale das Forschen über Mädchen*fantasien birgt: Mädchen* prägen Kultur, haben Kultur und machen Kultur.

Dass die Suche nach den Mädchen* und dem Mädchenhaften sich in der Forschungspraxis nicht immer einfach gestaltet, thematisierte die Keynote „Finding the Girl in the Archive. What Children’s History Can Teach Us About Historical Research“ der amerikanischen Historikerin *Marcia Chatelain* (Washington). In Archiven sind Mädchen* schwer zu finden – zumal, wenn sie, wie bei Chatelain, marginalisierten Gruppen angehören. Es erfordert detektivische Präzisionsarbeit, um ihnen auf die Spur zu kommen. – Auch bei der Erforschung gegenwärtiger und vergangener Populärkultur braucht es methodisches Feingefühl, um nicht nur über, sondern auch von Mädchen* zu hören. – Am Beispiel von Britney Spears und Kleists Kätchen von Heilbronn untersuchte *Nicola Behrman* (New Brunswick) „Das enthusiastische Mädchen“. Sie erkannte – den urteilenden Blicken, denen die Enthusiastinnen ausgesetzt sind, zum Trotz – die Möglichkeit, das Enthusiastisch-Mädchenhafte als politische Haltung zu entwickeln. – *Birke Sturm* (Salzburg) begegnete in ihrer Analyse der Zeitschrift „Bravo Girl“ vor allem der Arbeit am klassisch Mädchenhaften. Ihr Vortrag umkreiste Schönheitspraktiken und -diskurse zwischen Normierung und Selbstermächtigung. Sie zeigte, dass die Zeitschrift auch heute wenig Raum für das Mädchen-Sein abseits der Norm lässt. – *Malte Völks* (Zürich) Vortrag „Esthers Tagebücher“ – ein Comic über ein echtes Mädchen“ lotete die erzählerischen Potenziale aus, die die Perspektive des angeblich authentischen Mädchens birgt und die vor allem von einer behaupteten Unbefangenheit herrühren. Er verdeutlichte, dass sich das Zeitgeschehen durch die Augen eines Teenager-Mädchens besonders eindrücklich kommentieren lässt.

Im Fokus des Vortrags von *Catharina Rüß* (Dortmund) stand die in den 1920er Jahren beliebte popkulturelle Figur des Tomboys – eine besonders wilde, hybride Variante eines mädchenhaften Stils, die sich Mädchen* aneigneten und zur Selbstermächtigung sowie -stilisierung nutzten. – Wie im Rahmen der deutschen Riot-Grrrl-Subkultur Mädchen* zu Kulturproduzent*innen wurden, erläuterte *Levke Rehders* (Göttingen) in ihrem Vortrag. Sie zeigte, wie durch den Riot-Grrrl-Stil das Mädchenhafte eine Aufwertung erfuhr, zugleich aber karikiert und performativ dekonstruiert wurde. – Mit „Riot Grrrls revisited?“ befasste sich *Lea Jung* (Siegen) und betrachtete aktuelle Aneignungen und Aushandlungen des Riot-Grrrl-Begriffs in aktivistischen Gruppen, die sich für Geschlechtergerechtigkeit in der Musikszene einsetzen. Ihre Situationsanalyse machte deutlich, wie der Begriff als Ausgangspunkt für Diskussionen fungiert. – Der Frage, welche Rolle Niedlichkeit für die Ästhetik des Mädchen-

haften spielt, ging *Annekathrin Kohout* (Leipzig) nach. Sie erkundete ausgehend von der Anime-Serie „Girls und Panzer“ verschiedene Facetten der Niedlichkeit, die sich als affektive Ästhetik zeigte: Von Distanzlosigkeit über Motivation zur Sorge bis hin zum Empowerment bewirkt sie vieles. – *Christine Lötscher* (Zürich) betrachtete die Inszenierung des Mädchenhaften in Serien als widerspenstig und queer. Ihr Vortrag „Queering Girls. Mädchen*fantasien in Coming-of-Age-Serien“ skizzierte das Mädchenhafte als alternative Ästhetik, die im Widerspruch zur Ordnung der Erwachsenenwelt steht und sowohl zur Kritik als auch zur Utopie gereicht.

Anja Schwanhäußler (Göttingen) befasste sich mit „Pferdemädchen. Gefühlsstrukturen einer Subkultur“ und erkundete die eigensinnigen, mädchenhaften Gefühlsstrukturen, die sie während ihrer ethnografischen Arbeit auf dem Pferdehof beobachtete und für die sowohl populärkulturelle Vorbilder als auch individuelle Widerspenstigkeit wirksam werden. Sie zeigte, wie Mädchenhaftigkeit und soziale Aspiration in Verbindung stehen und dass es für Mädchen* sinnvoll und sinnlich sein kann, sich einen mädchenhaften Stil anzueignen. – Mit „Skimgirls – Junge Frauen in gewaltorientierten rechten Szenen“ setzte sich *Stefan Wellgraf* (Berlin) auseinander. Er untersuchte die ostdeutsche rechte Szene um 1990 und die „Skimgirls“, die in der männlich-dominierten Subkultur ihren Platz fanden. Er ermöglichte zudem Einblicke in die gegenwärtige Hooligan-Szene, in der Frauen als Töchter, Mütter, Mitarbeiterinnen, girlfriends, „Schlägerbräute“, aber auch als deviante linke oder (post-)migrantische Mädchen* auftreten. – Wie Weiblichkeit und das Mädchenhafte geflohener Frauen in Erstaufnahmestellen auf Malta ausgehandelt werden, erläuterte *Laura McAdam-Otto* (Frankfurt a. M.). Ihr Vortrag verdeutlichte die dynamische Weiblichkeit der Frauen auf der Flucht zwischen Weiblich-Werden und Weiblich-gemacht-Werden und legte offen, wie eurozentristisch der Mädchenbegriff und die daran geknüpften Vorstellungen des Mädchenhaften sind.

Stella Kuklinski und *Petra Schmidt* (beide München) veranschaulichten, wie Mombloggerinnen ein klassisches Verständnis von Mutterschaft irritieren, indem sie sich jugendliche, mädchenhafte Stile aneignen. Mädchenhafte Mutterschaft wird so zu einem neuen Ideal und zeigt sich als Luxus, denn dieser Stil erfordert viel Arbeit am Selbst. – Das Internet-Phänomen Sad-Girl-Feminismus diente *Martina Röthl* (Kiel) als Ausgangspunkt für ihren Vortrag „...dass es eines der härtesten Dinge in unserer Welt ist, ein Mädchen zu sein. Zum Subjektivierungspotenzial feministischer (?) Identitätsangebote“. Sie legte dar, wie die sad girls sich einem populären Selbstverwirklichungsoptimismus widersetzen und so das (traurige) Mädchen* als antagonistische Subjektposition entwerfen – und auch online vermarkten. – In eine faszinierende Quelle gewährte *Julian Schmitzberger* (Zürich) Einblick: in die „Fortgeh-Logbücher“ einer Berliner Clubgängerin, die als Medium der Feier-Fantasien verdeutlichen, wie das Feiern als mehrdimensionaler Eskapismus vor einem als wenig attraktiv wahrgenommenen Erwachsen-sein-Müssen erlebt wird.

In ihrer Zusammenschau verweisen die Vorträge auf die Ambivalenzen und Spannungen, die das Mädchenhafte zwischen (popkultureller) Fantasie und alltäglicher Praxis auszeichnen, woran sich auch *Helen Ahners* (Berlin) Schlusskommentar orientierte. Ergänzt und bereichert wurde das rundum gelungene Programm um ein Screening des Films „Ladies and Gentlemen, the Fabulous Stains“, eingeleitet und gerahmt von *Diana Weis* (Berlin), einer Lesung der Autorin *Melinda Nadj Abonji* (Zürich) sowie einer fruchtbaren Diskussion über „Mädchenhafte Academia“.

Helen Ahner

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.18>

Zwischen Nähe, Distanz und allen Stühlen. Fragen der Repräsentation und Ethik im Forschungsprozess

16. DGEKW-Doktorand*innentagung, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
4.–6. November 2022

Bei der 16. DGEKW-Doktorand*innentagung in Mainz drehte sich alles um die forschungsethischen Herausforderungen, welche die Methodenpluralität unseres Faches mit sich bringt: Vom sensiblen Umgang mit Forschungsdaten über Fragen der Repräsentation bis zur Reflexion des Schreibprozesses ging es den Teilnehmenden um einen forschungspraktischen Austausch von Erfahrungen und Strategien. Die Veranstalter*innen *Marie Scheffler* (Vechta), *Aaron Hock* (Mainz) und *Roxana Fiebig-Spindler* (Mainz) präsentierten ein buntes, interdisziplinäres Programm, das neben wissenschaftlichen Präsentationen auch Zeit für informellen Austausch ließ.

Den Auftakt der Tagung machte die Keynote von *Miriam Braun* (Mainz). Basierend auf den Erfahrungen, die sie während der Feldforschungsphase ihrer abgeschlossenen Dissertation „Im Stundenglas. Perspektiven, Bilanzierungen und biographische Narrationen von Menschen am Lebensende“ gesammelt hatte, erläuterte Braun grundlegende forschungsethische Positionierungen im Fach sowie daraus resultierende methodische Implikationen. Bei qualitativen Forschungen in Feldern mit besonders vulnerablen Menschen werde an Wissenschaftler*innen oft die Frage nach dem Verhältnis von antizipiertem Nutzen der Forschung und potenzieller Schädigung der vulnerablen Akteur*innen herangetragen. Diese Frage sei weder im Voraus zu beantworten noch sinnvoll. Braun plädierte stattdessen für das Einholen eines Ethikvotums und legte den Mehrwert des Begriffs der Vulnerabilität gegenüber der Frage nach Schädigung dar: So würden Offenheit gegenüber den Forschungspartner*innen als Individuen gewahrt sowie die eigene Haltung und Machthierarchien im Forschungsprozess reflektiert. – Im „Re:Talk – Re:Play“-Format von *Lena Möller* (Regensburg) und *Katharina Schuchhardt* (Dresden), der Mittelbauvertretung

In ihrer Zusammenschau verweisen die Vorträge auf die Ambivalenzen und Spannungen, die das Mädchenhafte zwischen (popkultureller) Fantasie und alltäglicher Praxis auszeichnen, woran sich auch *Helen Ahners* (Berlin) Schlusskommentar orientierte. Ergänzt und bereichert wurde das rundum gelungene Programm um ein Screening des Films „Ladies and Gentlemen, the Fabulous Stains“, eingeleitet und gerahmt von *Diana Weis* (Berlin), einer Lesung der Autorin *Melinda Nadj Abonji* (Zürich) sowie einer fruchtbaren Diskussion über „Mädchenhafte Academia“.

Helen Ahner

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.18>

Zwischen Nähe, Distanz und allen Stühlen. Fragen der Repräsentation und Ethik im Forschungsprozess

16. DGEKW-Doktorand*innentagung, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
4.–6. November 2022

Bei der 16. DGEKW-Doktorand*innentagung in Mainz drehte sich alles um die forschungsethischen Herausforderungen, welche die Methodenpluralität unseres Faches mit sich bringt: Vom sensiblen Umgang mit Forschungsdaten über Fragen der Repräsentation bis zur Reflexion des Schreibprozesses ging es den Teilnehmenden um einen forschungspraktischen Austausch von Erfahrungen und Strategien. Die Veranstalter*innen *Marie Scheffler* (Vechta), *Aaron Hock* (Mainz) und *Roxana Fiebig-Spindler* (Mainz) präsentierten ein buntes, interdisziplinäres Programm, das neben wissenschaftlichen Präsentationen auch Zeit für informellen Austausch ließ.

Den Auftakt der Tagung machte die Keynote von *Miriam Braun* (Mainz). Basierend auf den Erfahrungen, die sie während der Feldforschungsphase ihrer abgeschlossenen Dissertation „Im Stundenglas. Perspektiven, Bilanzierungen und biographische Narrationen von Menschen am Lebensende“ gesammelt hatte, erläuterte Braun grundlegende forschungsethische Positionierungen im Fach sowie daraus resultierende methodische Implikationen. Bei qualitativen Forschungen in Feldern mit besonders vulnerablen Menschen werde an Wissenschaftler*innen oft die Frage nach dem Verhältnis von antizipiertem Nutzen der Forschung und potenzieller Schädigung der vulnerablen Akteur*innen herangetragen. Diese Frage sei weder im Voraus zu beantworten noch sinnvoll. Braun plädierte stattdessen für das Einholen eines Ethikvotums und legte den Mehrwert des Begriffs der Vulnerabilität gegenüber der Frage nach Schädigung dar: So würden Offenheit gegenüber den Forschungspartner*innen als Individuen gewahrt sowie die eigene Haltung und Machthierarchien im Forschungsprozess reflektiert. – Im „Re:Talk – Re:Play“-Format von *Lena Möller* (Regensburg) und *Katharina Schuchhardt* (Dresden), der Mittelbauvertretung

der DGEKW, ging es um den Austausch mit der nichtprofessoralen Forschung innerhalb des Dachverbands. In einer großen Runde beim virtuellen Kaminfeuer wurden zunächst Probleme und Schwierigkeiten in der Promotionsphase, aber auch wertvolle Erfahrungen und Lösungsstrategien auf buntem Papier zusammengetragen. Auf Basis dieser verschriftlichten Erfahrungen gestaltete sich im Anschluss eine informelle Gesprächsrunde, die den oben erwähnten Erfahrungsaustausch der Tagung ins Rollen brachte. – Als Abendprogramm präsentierten *Hannah Kanz* (Freiburg) und *Stephanie Schmidt* (Innsbruck/Hamburg) KULT, das kulturanthropologische Kartenspiel (KULA Games Kollektiv), und luden direkt vor Ort zum Ausprobieren ein.

Der Samstagmorgen begann mit Panel 1. *Damaris Müllers* (Freiburg) Vortrag „Wie Laborratten“. Forschungsethik als Herausforderung und als Chance in der digitalen Ethnographie“. Müller eruierte den Reflexionsprozess ethnografischer Dynamiken zwischen ihrer Rolle als Forscherin und den zu untersuchenden Fans einer Fernsehserie, die durch digitale Fanpraktiken emotionale und sexuelle Bedürfnisse aushandeln. Obgleich der Anspruch an einen ethischen Umgang mit Daten den Forschungsprozess durchziehe, seien Datenschutzvorschriften meist nicht auf das ethnografische Arbeiten ausgerichtet. Jedoch stellte Müller heraus, dass die eigenen ethischen Überlegungen hohes erkenntnistheoretisches Potenzial bergen und als Ansatzpunkt für Reglements erachtet werden können, die den Umgang mit Öffentlichem, Privatem und Machtverhältnissen in digitalen Kulturen determinieren. – Es folgten zwei Diskussionsrunden im Fishbowlformat. *Lina Franken* (München/Vechta) und *Martina Klausner* (Frankfurt) vom ständigen Ausschuss für Forschungsdaten und -ethik der DGEKW sowie *Sabine Imeri* (Berlin) vom Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie beleuchteten mit den Teilnehmer*innen verschiedene Aspekte des Forschungsdatenmanagements in ethnografischer Forschung. Da hier noch wenig Erfahrungswerte vorliegen, wurde dafür plädiert, weiterhin Praxiserfahrung zu Datenschutz und Forschungsethik zu sammeln und dies im Schreibprozess wie auch in der Lehre zu reflektieren. – Gerade für internationale oder interdisziplinäre Forschungen wird immer häufiger ein Ethikvotum benötigt. Standortabhängig mangelt es jedoch oft an einem ethnografisch sachverständigen Komitee. – *Mirko Uhlig* (Mainz) und *Stephanie Schmidt* (Innsbruck/Hamburg) präsentierten in der Diskussionsrunde zur Forschungsethik ein erstes Konzept für ein strukturiertes und informiertes Ethikgespräch. Vor- und Nachteile einer so erlangten Ethikfreigabe für Forschungsprojekte wurden ebenso lebhaft diskutiert wie die Verortung der Zuständigkeit bei Universitäten oder Fachgesellschaften.

Sarah Hale (Mainz) präsentierte im zweiten Panel „Stripped Away: The Prison Intake Rite of Passage“ die Ergebnisse ihrer Masterarbeit, die sich am Beispiel US-amerikanischer Gefangener mit den von Kontrollen und Vorschriften geprägten Schwelphenphasen zwischen dem Alltag in Freiheit und dem Haftantritt beschäftigt. Mit Fo-

kus auf die methodische Reflexion schilderte Hale, wie sich der Zugang zu diesem sensiblen Feld gestaltete, inwieweit die begangenen Straftaten der Interviewten mit ihrer eigenen Moral kollidierten, welche Rolle hierbei der Distanzwahrung zukam und inwiefern es den Befragten möglich war, ihre häufig als traumatisch empfundene Zeit der Inhaftierung reflektiert zu betrachten. – Mit dem sensiblen Feld der Gefängnisethnografie setzte sich auch *Hannah Rotthaus* (Oldenburg) auseinander. Ihr Interesse galt den fortschreitenden Digitalisierungsprozessen in deutschen Gefängnissen und deren Auswirkungen auf das Feld und seine Akteur*innen. Der Beitrag problematisierte den mühevollen Prozess der Erschließung des Feldzugangs und stellte dessen Einbindung in forschungsethische Reflexionen in den Mittelpunkt. Den Feldzugang begreift sie dabei als nicht abgeschlossenen Teil ethnografischer Praxis, der wertvolles Wissen für die spätere Analyse bereitstellt.

In Panel 3 stellte *André Weiß* (Karlsruhe) sein interdisziplinäres Promotionsvorhaben vor. Im Fokus seines Forschungsinteresses stehen Wissenskommunikation und das Medienhandeln von Individuen im Rahmen der Coronaproteste. Besonderes Augenmerk legte Weiß dabei auf Misstrauen, das er als soziale Praxis in polarisierten Gesellschaftsbereichen versteht, sowie Wissens- und Wissenschaftsleugnung als Formen politischen Protests. Mithilfe biografischer Interviews möchte Weiß untersuchen, welche Rolle Schwellenerlebnisse in den Erzählungen und Sinnkonstruktionen von Akteur*innen in Bezug auf einen Wandel von Vertrauen hin zu Misstrauen gegenüber Politik, Wissenschaft und Medien einnehmen. – In ihrem Beitrag „Choose Your Own Adventure. Selbstergründungen auf richtigen und falschen Pfaden in populären Spielbuch-Reihen der 1920er bis 1990er Jahre“ präsentierte *Lena Möller* (Regensburg) den Forschungsprozess ihres Dissertationsprojektes. Sie machte deutlich, dass sich sowohl pauschalisierende Definitionen von Spielbüchern wie auch die Suche nach vermeintlichen Ursprungswerken als nicht zielführend erweisen würden. Überdies stellte sie heraus, inwiefern das Spielbuch, das die Lesenden zur spielerischen Selbstreflexion durch die Wahl des richtigen oder falschen Pfades einlädt, als populärer Medientext im Sinne eines Zeichen- und Bedeutungsträgers analysiert werden kann. – Das Programm des zweiten Tages wurde mit dem Dokumentarfilm „Among Us Women“ von *Sarah Noa Bozenhardt* und *Daniel Abate Tilahun* abgeschlossen. Der Film gibt Einblicke in die Gemeinschaft von Frauen in Äthiopien und die Solidarität unter ihnen, beleuchtet aber auch Themen wie Müttersterblichkeit und patriarchale Strukturen. Im Anschluss an die Vorführung beantwortete die Regisseurin Sarah Noa Bozenhardt Fragen zur Produktion sowie zu ihrer Beziehung zu den Protagonist*innen.

Eine interdisziplinäre Perspektive eröffnete am Sonntagmorgen in Panel 4 die Historikerin *Anna Hesse* (Mainz). Unter der titelgebenden Leitfrage ihres Vortrags „Von der eigenen Geschichte erzählen? – Zeithistoriker*innen und ihre Projekte“ erläuterte sie den gegenwärtigen Stand eigener biografischer Verortung in zeitgeschichtlicher Forschung. Während Historiker*innen die Rolle und Perspektive ihres

Faches reflektieren, wird der eigenen Situiertheit meist kaum Raum gegeben – dies zeigt sich nicht zuletzt an der strikten Vermeidung des „Ichs“ in geschichtswissenschaftlichen Texten. Ein Aufbrechen dieser Regel in Anlehnung an das reflexive ethnografische Schreiben bleibt jedoch gerade für Promovierende nicht ohne Risiko. Ein Ergebnis der transdisziplinären Diskussion war, dass Positioniertheit stets mit den konkreten Inhalten verwoben werden müsse. – *Felix Masarovic* (Tübingen) stellte seinen Ansatz der „Ethnografie als Postkritik“ zur Debatte. Er beschrieb einen kritischen Habitus als institutionalisierte Wissens- und Denkform in der Wissenschaft, die sich durch ein negatives Vokabular, den Bruch zwischen Forscher*innen und Phänomenen sowie die Annahme einer verdeckten Realität auszeichne. Dabei gehe es nicht darum, eine kritische Wissenschaft zu überwinden, sondern Forschungsdesigns jenseits von Kritik, wie zum Beispiel eine affirmative Forschungshaltung, zu entwickeln. Die Ethnografie sei durch ihre Nähe zu den Phänomenen und ihre Datenerhebung auf Augenhöhe besonders für ein postkritisches Forschungsprogramm geeignet. Am Beispiel von Hochschullehre versucht Masarovic, diese methodischen Implikationen in sein Forschungsprogramm zu integrieren. – Wie man mit Kreativität und didaktischem Methodenwissen Schreibblockaden überwinden oder seinen persönlichen Schreibtyp bestimmen kann, wurde den Teilnehmenden im Schreibworkshop von PHILIS (Studieren im Philosophicum) unter der Leitung von *Daniel Alles* (Mainz) nähergebracht. Ein Teil der Ergebnisse („Selbstporträt als Schreibende“) kann auf der Tagungshomepage eingesehen werden.

Im nachfolgenden Panel 5 reflektierte *Jana Stöxen* (Regensburg) in ihrem Beitrag „Zwischen Konvention und Währung: Gabentausch als Beziehung im Feld“ ihre Feldforschungsbeziehungen mit in Deutschland lebenden moldauischen Migrant*innen sowie ihren Familien in der Republik Moldau. Sie fokussierte hierbei auf Wertzuschreibungen und das Aushandeln von Asymmetrien. Stöxen machte deutlich, inwiefern im Rahmen der Interviewsituation übergebene Gastgeschenke und ihre (unerwartete) Erwidern dem Ausbalancieren von Nähe und Ferne dienen sowie Verbindlichkeiten formen und nachhaltig prägen können. – *Lea Breitsprecher* (Freiburg) schilderte abschließend die Besonderheiten des „studying up“ im Feld der Verpackungsindustrie, das sich durch Offenheit für alternative, nachhaltige Produktions- und Denkweisen bei gleichzeitigem Bestehen kapitalistischer Marktlogiken auszeichnet. Mit dem Begriff der „Professionalisierung“ fasste sie ihre zunehmende Expertise und Vernetzung in der Branche während des Forschungsprozesses. Damit würden teilweise aber auch die Vereinnahmung als ‚Marketingtool‘ sowie Fremdzuschreibungen und Erwartungen einhergehen. Breitsprecher empfahl, diese Professionalisierung nicht per se als negativ zu bewerten, sondern vielmehr die Beziehung zwischen Forscher*in und Feld methodologisch zu reflektieren und neue Formen für den Umgang mit Erwartungshaltungen sowie der Offenlegung von Forschungsergebnissen zu finden.

In einer bilanzierenden Diskussion wurden schließlich jene grundlegenden ethischen Fragen aufgegriffen, die im Rahmen der Präsentationen stets von Neuem ans Licht traten: Inwiefern sollte von einer Deutungsmacht der Forschenden über das erhobene Material Abstand genommen werden? Ist es mit einem Anspruch an Wissenschaftlichkeit vereinbar, wenn die zu untersuchenden Subjekte an der Auswertung des Materials, etwa durch das Redigieren der Interviewtranskripte, partizipieren? Inwieweit können Hierarchien und Ungleichheiten im Forschungsfeld über ihre bloße Benennung hinaus in eine selbstreflexive Analyse integriert werden? Gleichwohl diese Fragen nicht final beantwortet werden konnten, trug die Tagung zur Schärfung eines ethischen Bewusstseins im Umgang mit Daten und Forschungssubjekten bei und bot eine Plattform für den fachinternen wie interdisziplinären Austausch.

Die nächste Doktorand*innentagung wird 2023 in Marburg stattfinden. Nähere Informationen werden hierzu noch bekannt gegeben.

Felix Masarovic, Damaris Müller, Alexandra Regiert, Sarah Wirschke
<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/01.19>